

<b>Zeitschrift:</b>	Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
<b>Band:</b>	31 (2008)
<b>Artikel:</b>	Existenzformen des asketischen Protestantismus : innerweltliche Askese in Mennonitengemeinden deutscher Gebiete im Vergleich (1600-1850)
<b>Autor:</b>	Konersmann, Frank
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1055946">https://doi.org/10.5169/seals-1055946</a>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# EXISTENZFORMEN DES ASKETISCHEN PROTESTANTISMUS

## Innerweltliche Askese in Mennonitengemeinden deutscher Gebiete im Vergleich (1600-1850)<sup>1</sup>

### I. WISSENSCHAFTSGESCHICHTLICHE VORBEMERKUNGEN ZUR THEMATIK

Seitdem in den 1970er Jahren gesellschaftliche Ordnung, soziale Differenzierung und struktureller Wandel zwischen Hochmittelalter und Früher Neuzeit näher untersucht wurden, traten verstärkt auch soziale Randgruppen,<sup>2</sup> ethnisch-religiöse Minderheiten und dem Klerus kritisch bis ablehnend gegenüber stehende christliche Laienbewegungen wie Katharer, Waldenser, Hussiten und Täufer in den Blick.<sup>3</sup> Die historische Rekonstruktion der Soziogenese dieser Gruppen eröffnete neue Einsichten in gesellschaftliche Zustände, gruppenspezifische Handlungsspielräume und konkurrierende Interessen um wirtschaftliche Ressourcen und berufliche Existenz, aber auch um politische und kirchliche Partizipation. Für die im Spätmittelalter einsetzenden Massnahmen weltlicher Obrigkeit gegen Randgruppen, die in gesteigertem Masse stigmatisiert, sozial ausgegrenzt und – wie insbesondere im Fall der Juden – finanziell immer mehr belastet und gegebenenfalls ausgewiesen wurden,<sup>4</sup> dürften die Kirchen-

<sup>1</sup> Der Aufsatz beruht auf der Überarbeitung und Erweiterung von drei Vorträgen über verschiedene Aspekte der Thematik. Sie wurden am 16. Mai 2003 im Kolloquium zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts von Gunilla Budde und Heinz-Gerhard Haupt an der Universität Bielefeld, am 16. Juli 2004 im Oberseminar von Heinz Schilling am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt Universität in Berlin und am 4. Juli 2007 im Kolloquium des Historischen Instituts der Universität Duisburg-Essen gehalten. Für vielfältige Anregungen und Kritik danke ich den Teilnehmern der drei Kolloquien wie auch Stefan Ehrenpreis, Niels Grüne, Wolfgang Mager und Hartmann Tyrell für die kritische Lektüre der Endfassung des Aufsatzes.

<sup>2</sup> Es sei auf einige klassische Überblicke verwiesen, die dieses neue Forschungsfeld vermessen haben: BRONISLAV GEREMEK, *Criminalité, vagabondage, pauperisme. La marginalité à l'aube des temps*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 21 (1974), 337-375; FRANTISEK GRAUS, *Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 8 (1981), 385-437; BERNHARD KIRCHGÄSSNER/FRITZ REUTER (Hrsg.), *Städtische Randgruppen und Minderheiten*, Sigmaringen 1986; ERNST SCHUBERT, *Soziale Randgruppen und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter*, in: *Saeculum* 39 (1988), 294-339; BERND-ULRICH HERGEMÖLLER, *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Einheit und Vielfalt*, in: DERS. (Hrsg.), *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- und Studienbuch*, Warendorf 1990, 1-51.

<sup>3</sup> Einen problemorientierten und forschungskritischen Überblick bietet DIETRICH KURZE, *Häresie und Minderheit im Mittelalter*, in: *Historische Zeitschrift* 229 (1979), 529-573.

<sup>4</sup> Ich verweise exemplarisch auf MICHAEL TOCH, *Die Juden im mittelalterlichen Reich*, München 1998, 45-68; DERS., *Spätmittelalterliche Rahmenbedingungen jüdischer Existenz: Die Verfolgungen*, in: SABINE HÖDL/PETER RAUSCHER/BARBARA STAUDINGER (Hrsg.), *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2004, 19-64.

gesetze und institutionellen Massnahmen der Päpste Innozenz III., Lucius III. und Gregor IX. gegen sogenannte ‚Häretiker‘ oder ‚Ketzer‘ an der Wende vom 12. auf das 13. Jahrhundert eine Vorbildfunktion eingenommen haben.<sup>5</sup>

Die katholische Amtskirche sah seit dem 12. Jahrhundert ihre Legitimität von den christlichen Laienbewegungen der Katharer und Waldenser zunehmend herausgefordert. Diese vermochten in einigen Gebieten Europas sogar Gegenkirchen mit einer namhaften Anhängerschaft zu etablieren, in denen prinzipiell auch Frauen Funktionen übernahmen.<sup>6</sup> Katharer und Waldenser konfrontierten gleichermassen nicht nur die verweltlichte Amtsführung des Klerus mit der in der Bibel verbürgten asketischen Lebensführung der Apostel, sondern lehnten auch die zu kirchlichen Dogmen erhobenen Lehrsätze etwa der Erbsünde, des Fegefeuers, der Sakamente – insbesondere der Taufe und des Abendmahls – und die meisten kirchlichen Zeremonien wie die Kindertaufe und das Messopfer ab, weil sie nicht mit dem Wortlaut der Bibel übereinstimmten.<sup>7</sup> Gemäss ihrem Biblizismus traten Katharer und Waldenser für eine apostolische Lebensführung in Armut und für das Laienpriestertum in der Nachfolge Jesu ein, predigten als Laien, forderten immer wieder zur Busse und Gewissensprüfung auf, erinnerten an das Gebot der Nächstenliebe und veranlassten volkssprachliche Übersetzungen der Bibel. Für die beiden christlichen Laienbewegungen bildeten demnach die dem Neuen Testament zugrunde liegenden Kernbereiche christlicher Askese, nämlich Christologie und Eschatologie,<sup>8</sup> den Ausgangs- und Zielpunkt ihres Selbstverständnisses und Lebenswandels. Da sie in allen Ständen und Berufsgruppen Anhänger fanden, sahen sich Bischöfe und Päpste zu gezielten Gegenmassnahmen herausgefordert. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts beauftragten sie die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner mit der Identifizierung von Häretikern und vereinheitlichten die Inquisitionsgerichte, um mit judikativen Mitteln gegen sie vorzugehen.<sup>9</sup>

Dass diesen und anderen christlichen Laienbewegungen wie den Hussiten, Täufern, Puritanern und Pietisten<sup>9\*</sup> nicht nur für die Geschichte des Christentums, sondern auch für die Geschichte des Okzidents eine wesentliche zivilisatorische Bedeutung zukommt, haben Ende des 19. Jahrhunderts zunächst nur einige wenige Theologen, Kirchenhistoriker und Soziologen, allen voran Max Weber und Ernst Troeltsch, erkannt und der gebildeten Öffentlichkeit zur

<sup>5</sup> Vgl. KURZE 552-555; GRAUS 414f., 418; HERGEMÖLLER 5f., 49; MALCOLM LAMBERT, Häresie im Mittelalter. Von den Katharern bis zu den Hussiten, Darmstadt 2001, 412.

<sup>6</sup> LAMBERT 73, 115.

<sup>7</sup> Zu den Katharern, vgl. ebd., 47, 59. Zu den Waldensern, vgl. ebd., 72-79.

<sup>8</sup> Vgl. MAURA J. WALSH, Artikel: Askese IV, Neues Testament und Alte Kirche, in: Theologische Realenzyklopädie (=TRE), Bd. 3, Berlin/ New York 1979, 204-229, hier 205f.; BERN JASPERT, Artikel: Askese VI, Mittelalter, in: Ebd., 229-239, hier 230f.; KURT NIEDERWIMMER, Artikel: Askese III, Neues Testament, in: Religion in Geschichte und Gegenwart (= RGG), Bd. 1, Tübingen 1998, Sp. 832-834, hier 833.

<sup>9</sup> Vgl. LAMBERT 69f., 97f.

<sup>9\*</sup> Allerdings können die religiösen Bewegungen der Puritaner und Pietisten nicht ohne weiteres als christliche Laienbewegung bezeichnet werden, da bei ihnen Theologen und Pfarrer eine wesentlich grössere Bedeutung einnahmen als bei den Hussiten und Täufern.

Kenntnis gebracht.<sup>10</sup> Sie bezeichneten diese Laienbewegungen als Sekten und integrierten sie in ihre Typologie christlicher Sozialformen, indem sie die Typen der Anstaltskirche, der Sekte und der Mystik mit ihren jeweils spezifischen Ausprägungen der Askese systematisch voneinander unterschieden.<sup>11</sup> Ihre Einsichten in die Dialektik dieser manifest antagonistisch zueinander stehenden Sozialformen und in die historische Dynamik solcher auf Askese zielender Reformbewegungen, die die Geschichte des Christentums von Anfang geprägt hätten, gehören mittlerweile zum unbestrittenen Wissensbestand der europäischen Kirchengeschichte.<sup>12</sup> Auf der Basis dieser religionssoziologischen Betrachtung entwickelte Max Weber 1904/5 den Kerngedanken seiner These von der protestantischen Ethik,<sup>13</sup> die er als eine wesentliche mentale Voraussetzung für die Ausprägung des okzidental Rationalismus beurteilte, dem eine von rastloser Arbeit angetriebene, methodische Lebensführung zugrunde liege.<sup>14</sup> Zwar wird Webers Argumentation aus methodischen Gründen bis in die Gegenwart kontrovers diskutiert, seine These hat aber bis heute wenig von ihrer Suggestionskraft eingebüßt, weil sie u.a. auf mentale Spezifika abendländischer Zivilisationsentwicklung aufmerksam macht, die nach wie vor zur Debatte stehen.<sup>15</sup> In diesem Kontext bescheinigten Max Weber und auch Ernst Troeltsch den Täufern des 16. Jahrhunderts, den Puritanern des 17. Jahrhunderts und den amerikanischen Baptisten an der Wende zum 20. Jahrhundert wegen ihrer konse-

<sup>10</sup> Vgl. MAX WEBER, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, (ND der Erstausgabe von 1920), Tübingen 1988, 17-206; DERS., Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus, in: Ebd., 207-236; ERNST TROELTSCH, *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, 2 Bde, (ND der Ausgabe 1912), Tübingen 1994.

<sup>11</sup> Vgl. MAX WEBER, „Kirchen“ und „Sekten“ in Nordamerika. Eine kirchen- und sozialpolitische Skizze, in: *Die Christliche Welt* 20 (1906), 558-562, 577-582, hier 578; TROELTSCH Soziallehren 230, 360-362, 367. Auf diese Typologie ist kürzlich näher eingegangen HARTMANN TYRELL, Katholizismus und katholische Kirche, in: HARTMUT LEHMANN/JEAN MARTIN QUÉDRAOGO (Hrsg.), Max Webers Religionssoziologie in interkultureller Perspektive, Göttingen 2005, 193-228, hier 213-223.

<sup>12</sup> Stellvertretend für andere Beispiele verweise ich auf das von CARL ANDRESEN, GUSTAV ADOLF BERNRATH und BERNHARD LOHSE herausgegebene, in drei Bänden vorliegende Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, das zwischen 1980 und 1984 in der ersten Auflage in Göttingen erschienen ist.

<sup>13</sup> Vgl. WEBER Kirchen und Sekten 578f., 561; WEBER Ethik 53f., 120-125.

<sup>14</sup> Vgl. Ebd.; WEBER Ethik 163, 174; WEBER Sekten 235f.

<sup>15</sup> Exemplarisch sei verwiesen auf CONSTANS SEYFAHRT, Protestantismus und gesellschaftliche Entwicklung: Zur Reformulierung eines Problems, in: CONSTANS SEYFAHRT/WALTER M. SPRONDEL (Hrsg.), Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung. Studien zur Protestantismus-Kapitalismus These Max Webers, Frankfurt/ Main 1973, 338-366; KARL-HEINZ KAUFHOLD, Protestantische Ethik, Kapitalismus und Beruf. Überlegungen zu Max Webers Aufsatz aus der Sicht der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: BERTRAM SCHEFOLD (Hrsg.), *Vademecum zu einem Klassiker der Geschichte der ökonomische Rationalität*, Düsseldorf 1992, 62-91; HARTMANN TYRELL, Protestantische Ethik – und kein Ende, in: *Soziologische Revue* 77 (1994), 397-404; DERS., Religionssoziologie, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), 428-457; ROBERT S. DUPLESSIS, Artikel: Weber Thesis, in: *The Oxford Encyclopedia of the Reformation*, Bd. 4, HANS J. HILLERBRAND (Hrsg.), New York/ Oxford 1996, 264-265.

quenten Ausprägung innerweltlicher Askese eine weitgehende Annäherung an den Idealtypus der protestantischen Ethik.<sup>16</sup>

Der folgende Beitrag widmet sich aus drei Gründen den konkreten Lebensumständen und dem Selbstverständnis täuferischer Glaubensgemeinschaften, insbesondere der Mennoniten als Nachfahren der Täufer im Alten Reich seit etwa 1600.<sup>17</sup> Erstens war Max Weber der Ansicht, dass sich im Unterschied zu den Niederlanden und England die Täuferbewegung im Alten Reich nicht habe entfalten können,<sup>18</sup> weil ihre Anhänger seit dem Reichstagsmandat von 1526 als Ketzer stigmatisiert und von weltlichen und kirchlichen Obrigkeitene mit Unterstützung der Konfessionskirchen verfolgt, ausgewiesen oder hingerichtet wurden. Zweitens liegen bis heute nur ganz wenige empirische Studien vor, die sich systematisch mit der These Max Webers auseinandersetzt haben.<sup>19</sup> Drittens bestehen für eine solche systematische Betrachtung nunmehr günstige Voraussetzungen, weil nicht nur die Überlieferung von Mennoniten aus dem deutschen Südwesten allmählich erschlossen wird, sondern auch neuere quellengestützte Regionalstudien über Mennoniten am Niederrhein und in Norddeutschland vorliegen.

Im Folgenden sollen zunächst die Merkmale innerweltlicher Askese bei den Täufern erläutert werden, die sie zumeist erst infolge der Konflikte mit den evangelischen Reformatoren und mit den entstehenden Konfessionskirchen im 16. und 17. Jahrhundert ausprägten, während diese im Gegenzug in der Regel eine amtskirchliche Variante der Askese etablierten (II). Im Anschluss werden die Erscheinungsformen innerweltlicher Askese bei den zumeist auf dem Land lebenden Mennoniten im linksrheinischen Südwesten nach 1650 vorgestellt, um sie mit denen bei städtischen Mennoniten am Niederrhein und in Norddeutschland zu vergleichen, die sich dort um 1600 ansiedelten (III). Der letzte Abschnitt widmet sich Aspekten des säkularen Veränderungsdruckes, dem die innerweltliche Askese und die konfessionelle Identität von Mennoniten auf dem Land und in Städten im 18. und frühen 19. Jahrhundert ausgesetzt waren. Besondere Beachtung finden Prozesse der Verkirchlichung, der sozialen Differenzierung und der individuellen Rollendiversifikation. Zum einen beförderten diese Prozesse eine Lockerung der vielfältigen Bindungen in mennoniti-

<sup>16</sup> Vgl. WEBER Ethik 150-163; TROELTSCH Soziallehren 715f., 815 Anm. 450.

<sup>17</sup> Vgl. ABRAHAM FRIESEN, Artikel: Mennonites, in: The Oxford Encyclopedia of the Reformation, HANS J. HILLERBRAND (Hrsg.), Bd. 3, New York/ Oxford 1996, 50-55.

<sup>18</sup> Vgl. WEBER Kirchen 227, 233; WEBER Ethik 161. Dieser Einschätzung Max Webers folgt uneingeschränkt noch KARL-LUDWIG AY, Konfessionelle, ökonomische und kulturelle Entwicklungslinien in Deutschland und Max Webers Protestantismuskonzept, in: PETER FRIESS/ROLF KISSLING (Hrsg.), Konfessionalisierung und Region, Konstanz 1999, 55-68.

<sup>19</sup> Verwiesen sei auf die noch von Max Weber angeregte und dann von Ernst Troeltsch betreute Studie von ERNST H. CORELL, Das schweizerische Täufermennonitentum. Ein soziologischer Bericht, Tübingen 1925, und auf die neuere, auf Feldforschungen beruhende Untersuchung von WERNER ENNINGER/KARL-HEINZ WANDT, Zur Beziehung zwischen religiösen, sozialen und ökonomischen Faktoren in einem old order amish Isolat, in: HARALD NIEMEYER (Hrsg.), Soziale Beziehungsgeflechte (Festschrift für Hans Winkmann zum 65. Geburtstag), Berlin 1980, 361-390.

schen Glaubensgemeinschaften, zum anderen setzten sie diese einem verstärkten Handlungsdruck aus, so dass familiäre und individuelle Lösungswege an Bedeutung gewannen (IV).

## II. KENNZEICHEN DER INNERWELTLICHEN ASKESE DER TÄUFER

Max Weber und Ernst Troeltsch beurteilten die konsequente Befolgung des Prinzips des Laienpriestertums, die strenge Gemeindezucht und die Bewährung des Glaubens im Alltag als die wesentlichen Merkmale innerweltlicher Askese, die sie vor allem bei den beiden protestantischen Sekten der Täufer und Puritaner verwirklicht sahen.<sup>20</sup> Denn diese orientierten sich an der Bergpredigt, verstanden sich als Wiedergeborene in Erwartung der Gottesherrschaft, reihten sich in die Nachfolge Christi ein, schlossen sich freiwillig in Gemeinden zusammen, achten konsequent auf die Reinheit der von ihnen zumeist als Bundeszeichen verstandenen Abendmahlsgemeinschaft, indem sie regelmässig die Kirchenzucht in Form brüderlicher und schwesterlicher Ermahnung nach dem Vorbild der Regel Christi in Matth. 18, 15-18 praktizierten, und machten die Aufnahme neuer Mitglieder von einer strengen Prüfung ihrer christlichen Motive abhängig.<sup>21</sup> Die täuferische Ablehnung der Taufe als Sakrament resultierte zum Einen aus ihrer Ablehnung der augustinischen und lutherischen Erbsünden- und Rechtfertigungslehre,<sup>22</sup> zum Anderen aus ihrer Heilsgewissheit als christliche Märtyrer, die durch soziale Absonderung und Gemeindezucht abgesichert wurde, und zum Dritten aus ihrer Betonung gefestigter Kenntnisse des christlichen Glaubens als Voraussetzung der Mitgliedschaft in einer christlichen Gemeinschaft, so dass sie die Erwachsenentaufe als Bekenntnistaufe einführten. Im Unterschied zu ihnen orientierten sich die Puritaner an der doppelten Präddestinationslehre, so dass für sie die alltägliche „Bewährung des Glaubens im weltlichen Berufsleben“ in den Vordergrund rückte,<sup>23</sup> um sich ihres Gnadenstandes zu vergewissern. Gleichwohl forderten Puritaner und Täufer gleichermaßen – so etwa Konrad Grebel als einer der ersten Täufer überhaupt und als einer der Antipoden des Reformators Ulrich Zwingli in Zürich<sup>24</sup> – eine strikte Trennung zwischen christlicher Gemeinde und weltlicher Obrigkeit, und sie bestritten beide die Geltung weltlichen Rechts in ihren sich allmählich ausprä-

<sup>20</sup> Vgl. WEBER Sekten 207-236; TROELTSCH Soziallehren 797-819.

<sup>21</sup> Vgl. WEBER Sekten 212f., 224; TROELTSCH, Soziallehren 803.

<sup>22</sup> Vgl. ETHELBERT STAUFFER, The Anabaptist Theology of Martyrdom, in: H. WAYNE PIPKIN (Hrsg.), Essays in Anabaptist Theology, Elkhart 1994, 211-244. Vgl. WILLIAM KLASSEN/N. VAN DER ZIPP, Artikel: Sakamente, in: GERHARD HEIN/ERNST CROUS/HAROLD S. BENDER (Hrsg.), Mennonitisches Lexikon, Bd. 4, Karlsruhe 1967, 9-11, und SAMUEL GEISER/GERHARD HEIN, Artikel: Taufe, in: Ebd., 283-288.

<sup>23</sup> Vgl. WEBER Ethik 120.

<sup>24</sup> Einen guten Einblick in den intellektuellen Werdegang Konrad Grebels gibt die neue Biographie von HANS-JÜRGEN GOERTZ, Konrad Grebel. Kritiker des frommen Scheins, 1498-1526. Eine biographische Skizze, Hamburg 1998, hier 109. Den Glaubensdifferenzen zwischen Zwingli und seinen täuferischen Widersachern widmet sich eingehend die neue Studie von ANDREA STRÜBING, Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin 2003.

genden Glaubensgemeinschaften.<sup>25</sup> Darüber hinaus lehnten insbesondere die Täufer mit den Schleitheimer Artikeln von 1527 den weltlichen Eid ab und entschieden sich für ein Leben in der Absonderung.

Fragen nach den spezifischen Unterschieden der innerweltlichen Askese zwischen diesen beiden protestantischen Sekten und den christlichen Laienbewegungen des Mittelalters liess Max Weber eingestandenermassen ausser acht, während Ernst Troeltsch Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Blick nahm.<sup>26</sup> Zum Einen wies Troeltsch auf ähnliche Vorstellungen bei Waldensern, Wiklifiten und Hussiten hin, die vor allem ihren Antiklerikalismus und ihre Christologie beträfen.<sup>27</sup> Zum Anderen machte er auf entscheidende Abweichungen bei den Täufern aufmerksam, die er – abgesehen von ihrer anfänglich bemerkenswert militanten Eschatologie,<sup>28</sup> die kurzfristig in der Täuferherrschaft in der Stadt Münster 1534/35 zur Blüte kam<sup>29</sup> – im Wesentlichen als ein Ergebnis ihrer Auseinandersetzung mit den evangelischen Reformatoren beurteilte. Denn diese lehnten zwar ihrerseits auch die altkirchliche Sakramentenlehre und die herkömmliche, vom Adel dominierte Anstaltskirche ab und traten unisono für die Prinzipien des *sola fide*, *sola scriptura* und *sola gratia* sowie für die Eigenständigkeit der christlichen Gemeinde mit Jesus Christus als ihrem Hirten und Herrn ein. Manche Inkonsistenz der Reformatoren bei der Realisierung dieser Prinzipien bildete aber häufig den Ausgangspunkt für die Kritik gelehrter Täufer und für das Aufblühen der Täuferbewegung. Demzufolge setzten die Täufer die reformatorischen Theologen wie auch die Obrigkeit der neuen evangelischen Stadt- und Landeskirchen einem andauernden Reformdruck aus, der beispielsweise für die Städte Zürich,<sup>30</sup> Wittenberg,<sup>31</sup> Strassburg,<sup>32</sup> Augsburg,<sup>33</sup> Nürnberg<sup>34</sup> und

<sup>25</sup> Vgl. STRÜBIND 236-253; HANS-JÜRGEN GOERTZ, Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit, München 1993, 15-20.

<sup>26</sup> Vgl. WEBER Sekten 234, Anm. 1.

<sup>27</sup> Vgl. TROELTSCH Soziallehren 802-809.

<sup>28</sup> Vgl. Ebd., 808.

<sup>29</sup> Vgl. ROLF KLÖTZER, Die Täuferherrschaft von Münster. Stadtreformation und Welterneuerung, Münster 1992. Allerdings vermochte sich dieses militante Täufertum in kleinen Gemeinschaften am Niederrhein bis in das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts zu erhalten, vgl. STEFAN EHRENPREIS, Die Obrigkeit, die Konfessionen und die Täufer im Herzogtum Berg 1535-1700, in: BURKHARD DIETZ/STEFAN EHRENPREIS (Hrsg.), Drei Konfessionen in einer Region. Beiträge zur Geschichte der Konfessionalisierung im Herzogtum Berg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Köln 1999, 113-152, hier 117f.

<sup>30</sup> Vgl. STRÜBIND 121-202.

<sup>31</sup> Vgl. GOERTZ 1993 7-11; JENS-MARTIN KRUSE, Karlstadt als Wittenberger Theologe. Überlegungen zu einer pluralen Darstellungsweise der frühen Reformation, in: Mennonitische Geschichtsblätter 57 (2000), 7-30.

<sup>32</sup> Vgl. MARC LIENHARD/J. WILLER, Strassburg und die Reformation, Kehl 1981, 53-55, 197-204; JOHN S. OYER, The Strasbourg Conferences of the Anabaptists, 1554-1607, in: The Mennonite Quarterly Review 58 (1984), 218-229.

<sup>33</sup> Vgl. ROLF KIESSLING, Augsburg in der Reformationszeit, in: JOSEF KIRMEIER u. a. (Hrsg.), „... wider Laster und Sünde“. Augsburgs Weg in die Reformation, Köln 1997, 17-43, hier 25.

<sup>34</sup> Vgl. GOTTFRIED SEEBASS, Dissent und Konfessionalisierung. Zur Geschichte des ‚linken Flügels der Reformation‘ in Nürnberg, in: IRENE DINGEL (Hrsg.), Die Reformation und ihre Aussenseiter. Gesammelte Aufsätze und Vorträge (Zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Gottfried Seebass), Göttingen 1997, 244-266.

Worms,<sup>35</sup> aber auch für manchen Territorialstaat wie etwa die Kurpfalz,<sup>36</sup> das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken<sup>37</sup> und die Herzogtümer Jülich-Berg<sup>38</sup> bezeugt ist. Diese im Vergleich zu den Sekten des Mittelalters anders gelagerte Konstellation und Zielsetzung der Täuferbewegung erkannten bereits Zeitgenossen wie Sebastian Franck, der in seiner 1536 erschienenen Chronik eine „neue sect“ beobachtete, „die nenten etlich Widteuffer/ etlich Teuffer“.<sup>39</sup> Solche Stellungnahmen motivierten Ernst Troeltsch zu der Vermutung, dass die Täuferbewegung vor allem an „lehrhaften Differenzen“ mit den evangelischen Theologen ihren Anfang genommen habe.<sup>40</sup>

Für das nähere Verständnis des von Max Weber und Ernst Troeltsch an Täufern und Puritanern entwickelten Typus der protestantischen Sekte ist die von diesen beiden Autoren vorgenommene Interpretation der Vergesellschaftungsform aufschlussreich, die diesem Typus eigen gewesen sei. Insbesondere Weber unterstellte ihren Mitgliedern eine „Autonomie des Individuums“, die ihren „in religiösen Positionen ruhenden Ankergrund“ habe und insbesondere im „Kampf gegen alle Arten ‚autoritärer Willkür‘“ zum Ausdruck gekommen sei.<sup>41</sup> So habe der „Individualismus in der Zeit seiner heroischen Jugend“ bei den protestantischen Sekten unter den Bedingungen staatlicher und kirchlicher Verfolgung in der Frühneuzeit „eine eminente gemeinschaftsbildende Macht“ angenommen. Die „sich ‚bewährende‘ Qualifikation des Individuums“ interpretierte Weber sogar als die entscheidende „Grundlage des sozialen Zusammenschlusses der Gemeinde“.<sup>42</sup> Den zivilisatorischen Stellenwert protestantischer Sekten beurteilte er schliesslich als „Archetypus jener gesellschaftlichen Gruppenbildungen,

<sup>35</sup> Vgl. MARTIN ROTHKEGEL, Täufer, Spiritualist, Antitrinitarier – und Nikodemit. Jakob Kautz als Schulmeister in Mähren, in: Mennonitische Geschichtsblätter 57 (2000), 51-88; SABINE TODT, Kleruskritik, Frömmigkeit und Kommunikation in Worms im Mittelalter und in der Reformationszeit, Stuttgart 2005, 297-320; FRANK KONERMANN, Kirchenregiment, reformatorische Bewegung und Konfessionsbildung in der Bischofs- und Reichsstadt Worms (1480-1619), in: GEROLD BÖNNEN (Hrsg.), Geschichte der Stadt Worms, Stuttgart 2005, 262-290, hier 276f., 280f.

<sup>36</sup> Vgl. ERNST FRIEDRICH PETER GÜSS, Die Kurpfälzische Regierung und das Täufertum bis zum Dreissigjährigen Krieg, Stuttgart 1960.

<sup>37</sup> Vgl. FRANK KONERMANN, Kirchenregiment und Kirchenzucht im frühneuzeitlichen Kleinstaat. Studien zu den herrschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen des Kirchenregiments der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, 1410-1793, Speyer 1996, 107-112.

<sup>38</sup> Vgl. JOHANN FRIEDRICH GERHARD GOETERS, Die Rolle des Täufertums in der Reformationsgeschichte des Niederrheins, in: Rheinische Vierteljahrsschriften 24 (1959), 217-236; EHRENPREIS 113-152.

<sup>39</sup> SEBASTIAN FRANCK, Chronica, Zeitbuch und Geschichtsbibell von Anbeginn biss in diss gegenwärtig 1536 jar verlengt, Ulm 1536 (ND) Darmstadt, 1969, Bd. 3, 193-202, hier 193.

<sup>40</sup> Hingegen sind an seiner Schlussfolgerung erhebliche empirische Zweifel angebracht, dass bereits die Täufer des 16. Jahrhunderts eher der „protestantischen Berufsethik“ gefolgt seien, die den Aspekt der „Bewährung“ in der Welt zum ethischen Kern habe, als dass sie Vorstellungen des Urchristentums und des christlichen Naturrechts hätten verwirklichen wollen, die dem Neuen Testament zugrunde liegen. Vgl. TROELTSCH Soziallehren 364, Anm. 164. Die Ausprägung einer protestantischen Ethik unter Mennoniten beurteile ich eher als ein Ergebnis u. a. des Säkularisierungsdrucks im 18. Jahrhundert. Ich verweise auf den Schlussabschnitt.

<sup>41</sup> WEBER Kirchen 579.

<sup>42</sup> Ebd., 580.

welche heute – so Weber – die ‚öffentliche Meinung‘, die ‚Kulturwerte‘ und die ‚Individualitäten‘ prägen.<sup>43</sup> Diese Charakterisierung des protestantischen Sektentypus, worin ihm Ernst Troeltsch weitgehend folgte,<sup>44</sup> lässt sich dahingehend interpretieren, dass ihm das einzelne menschliche Individuum der Moderne und die ihm entsprechende Vergemeinschaftungsform des Vereins letztlich als Massstab für seine idealtypische Konstruktion der Sekte dienten. Dabei standen ihm Baptisten-Gemeinden und politische Clubs in Nordamerika an der Wende zum 20. Jahrhundert vor Augen.

Diese in der Forschung in ihrer ganzen Tragweite eher selten zur Kenntnis genommenen Annahmen<sup>45</sup> Max Webers und Ernst Troeltschs werfen eine Reihe von Fragen auf,<sup>46</sup> die später bei der Charakterisierung der innerweltlichen Askese sowohl der in der Landwirtschaft tätigen Mennoniten im linksrheinischen Südwesten als auch der im Gewerbe tätigen Mennoniten am Niederrhein und in Norddeutschland aufgegriffen und erörtert werden sollen. Es stellt sich erstens die Frage, ob Webers und auch Troeltschs idealtypische Konstruktion der Vergemeinschaftungsform protestantischer Sekten überhaupt ihren sozialen Strukturen in der Frühneuzeit angemessen ist. Denn Weber bestritt nicht nur ausdrücklich, dass „Familienbeziehungen“ eine Funktion bei der Rekrutierung von Mitgliedern zugekommen sei,<sup>47</sup> sondern er hielt offenbar generell Verwandtschaftsbeziehungen für die Binnenstruktur der Sekten für unerheblich, da er sie nicht in seine Betrachtung einbezog. Darüber hinaus ist zweitens Webers Annahme eines ausgeprägt individuellen Verhaltens der Sektenmitglieder in Anbetracht ihrer starken religiösen und sozialen Kontrolle durch die gemeindliche Kirchenzucht zumindest erläuterungsbedürftig, da ausgeprägter Gruppendruck auch die Neigung zum Verhaltenskonformismus gefördert haben könnte, den Weber hingegen den drei grossen Konfessionskirchen unterstellte.<sup>48</sup> Drittens fällt an Webers und auch Troeltschs Darstellung auf, dass beide Autoren sich über die Organisations- und Ämterstruktur der protestantischen Sekten nur sehr selten und dann eher beiläufig äusserten,<sup>49</sup> da bei diesen durchgehend der „Brudergeist“ und das „Laienpriestertum“ vorgeherrscht hätten. Mit Blick auf das religiöse Selbstverständnis und die Leitnormen von Sekten stellt sich viertens die Frage nach dem Stellenwert von Schriften namhafter Vertreter, aber

<sup>43</sup> MAX WEBER, Antikritisches zum „Geist“ des Kapitalismus, in: JOHANNES WINKELMANN (Hrsg.), Max Weber. Kritiken und Antikritiken. Die protestantische Ethik II, durchgesehene und hinsichtlich der Bibliographie erweiterte Auflage, Gütersloh 1978, 149-187, hier 173f.

<sup>44</sup> Vgl. TROELTSCH, Soziallehren 816f.

<sup>45</sup> Auf diesen Zusammenhang verweist aber beispielsweise STEPHEN D. BERGER, Die Sekten und der Durchbruch in die moderne Welt: Zur zentralen Bedeutung der Sekten in Webers Protestantismus-These, in: SEYFARTH/SPRONDEL 241-263, hier 257 Anm. 13.

<sup>46</sup> Erste Teilantworten auf diese Fragen finden sich in FRANK KONERSMANN, Studien zur Genese rationaler Lebensführung und zum Sektentypus Max Webers. Das Beispiel mennonitischer Bauernfamilien im deutschen Südwesten (1632-1850), in: Zeitschrift für Soziologie 33 (2004), 418-437.

<sup>47</sup> WEBER Sekten 236.

<sup>48</sup> Vgl. ebd., 227f. Anm. 3.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., 224-226; TROELTSCH Soziallehren 803.

auch von Lehrtexten, Katechismen, Liturgien und Ältestenordnungen, auf die Weber und Troeltsch kaum Bezug nahmen. Der in der Täufer- und Mennonitenforschung verschiedentlich behauptete,<sup>50</sup> aber bisher nicht nachgewiesene Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Gemeinden wirft fünftens die Frage auf, inwiefern sich dieser siedlungsspezifische Unterschied auf die jeweiligen Gemeindestrukturen und auf die konfessionelle Identität der Mitglieder auswirkte.

### III. EXISTENZFORMEN INNERWELTLICHER ASKESE IN VERSCHIEDENEN MENNONITENGEEMEINDEN DEUTSCHER GEBIETE ZWISCHEN 1600 UND 1850

#### 1. *Ländliche Mennonitengemeinden im linksrheinischen Südwesten*

Mit dem Erlass der GeneralkonzeSSION von 1664 erlaubte der pfälzische Kurfürst Karl Ludwig Täufern erstmals offiziell eine zahlenmäßig begrenzte Ansiedlung in seinem Herrschaftsgebiet, während die illegale Einwanderung einiger Täuferfamilien mindestens zehn Jahre zuvor stillschweigend geduldet worden war. Um den zu erwartenden Protest insbesondere von Seiten der reformierten Landeskirche und auch eventuelle rechtsrechtliche Konflikte zu unterlaufen, wurden die Täufer in der Konzession als „Menonisten“ bezeichnet,<sup>51</sup> mithin eine Strategie, die auch von den Obrigkeit en niederrheinischer Städte wie Rheydt und Krefeld<sup>52</sup> und norddeutscher Städte wie Altona und Hamburg eingeschlagen wurde.

Die meisten der in den Südwesten einwandernden Täufer stammten aus dem Berner Gebiet, aus dem sie vertrieben worden waren. Es handelte sich zumeist um Bauern, die ihr Hab und Gut in der Heimat zurücklassen mussten.<sup>54</sup> Sie bedurften daher in den ersten Jahren der Unterstützung von Seiten ihrer niederländischen Glaubensbrüder. Darüber hinaus fanden sie auf den Domänen und in

<sup>50</sup> Etwa von JEAN SEGUY, L'ascèse dans les sectes d'origine protestante, in: Archives de Sociologie des Religions 18 (1964), 55-70, hier 65f. Hierzu auch mit Blick auf die Verhältnisse in Zürich und seinem ländlichen Umfeld vgl. HANS-JÜRGEN GOERTZ, Artikel: Mennoniten II., in: TRE 22, Berlin/ New York 1992, 450-457, hier 451f.; GOERTZ 1993 19f.

<sup>51</sup> Vgl. HEINOLD FAST, Wie sind die oberdeutschen Täufer „Mennoniten“ geworden?, in: Mennonitische Geschichtsblätter 43/44, 80-103.

<sup>52</sup> Zu einigen Städten am Niederrhein vgl. PETER KRIEDTE, Taufgesinnte und grosses Kapital. Die niederrheinisch-bergischen Mennoniten und der Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes (1650-1815), Göttingen 2007, 104f.

<sup>53</sup> Vgl. MICHAEL DRIEDGER, Sind Mennoniten tatsächlich Täufer? Der Reichskammergerichtsprozess Hübner contra Puls 1661-1663, in: NORBERT FISCHER/MARION KOBELT-GROCH (Hrsg.), Aussenseiter zwischen Mittelalter und Neuzeit (Festschrift für Prof. Dr. Hans-Jürgen Goertz zum 60. Geburtstag), Leiden/ New York/ Köln 1997, 135-149.

<sup>54</sup> Vgl. ERNST MÜLLER, Geschichte der Bernischen Täufer nach den Urkunden dargestellt, Frauenfeld 1895, (ND) Nieuwkoop 1972, 194-214; ULRICH PFISTER, Die Auswanderung aus dem Knonauer Amt 1648-1750. Ihr Ausmass, ihre Strukturen und ihre Bedingungen, Zürich 1987, 72-98.

den Grundherrschaften des lutherischen Adels als Gesinde und Tagelöhner Beschäftigung, da die Bevölkerungsverluste infolge des Dreissigjährigen Krieges im Südwesten des Alten Reiches besonders hoch waren. Nur wenige mennonitische Familien waren bereits im späten 17. Jahrhundert in der Lage, ein Einzelgehöft zu pachten oder in der Residenzstadt Mannheim wenigstens ein eingeschränktes Bürgerrecht zu erwerben.<sup>55</sup> In Anbetracht der grossen räumlichen Distanz zwischen den einzelnen mennonitischen Familien und ihrer Mittellosigkeit vermochten sie nur im kleinen Kreis private Gottesdienste abzuhalten, zumal sie hierzu von Seiten des Kurfürsten auch verpflichtet waren, der ihnen nur eine *devotio domestica* zugestanden hatte.

In den 1730er Jahren zeichnete sich in der linksrheinischen Region allmählich eine Konsolidierung der mennonitischen Glaubensgemeinschaft ab. Die erste Konzession war von den nachfolgenden Kurfürsten anlässlich ihres Regierungsantritts immer wieder bestätigt worden, so dass sich unter den Mennoniten offenbar ein Gefühl erhöhter Rechtssicherheit einstellte. Zudem fand die Glaubensgemeinschaft in der 1740 eingerichteten kurpfälzischen Mennonitenkommission, in der ausser hochrangigen Regierungsgliedern auch der pfälzische Adel vertreten war, einen einflussreichen Fürsprecher.<sup>56</sup> Für die verbesserte Rechtslage in diesen Jahren spricht die verstärkte Zuwanderung von Mennoniten aus der Schweiz und dem Elsass. Die Neuankömmlinge siedelten sich im Umkreis etablierter und weitverzweigter Familien an, die den Kern der Gemeinden bildeten.<sup>57</sup> Aus diesen rekrutierten sich zumeist die ersten Amtsträger wie Älteste, Prediger, Diakone und Lehrer, während im 17. Jahrhundert noch eher auswärtige Prediger in Anspruch genommen wurden. Diese wohlhabenden Bauernfamilien mit ihrem verwandtschaftlichen Netzwerk bildeten darüber hinaus den Ausgangspunkt für den Aufbau von Gemeindeverbänden, die mehrere Gemeinden umfassten. In grösseren Zeitabständen traten die Ältesten der Gemeinden in Form von Synoden zusammen, fällten für alle

<sup>55</sup> Vgl. FRANK KONERSMANN, Rechtslage, soziale Verhältnisse und Geschäftsbeziehungen von Mennoniten in Städten und auf dem Land. Mennonitische Bauernkaufleute in der Pfalz und in Rheinhessen (18.-19. Jahrhundert), in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 10 (2003), 83-115, hier 87-95; DERS., Soziogenese und Wirtschaftspraktiken einer agrarkapitalistischen Sonderformation. Mennonitische Bauernkaufleute in Offstein (1762-1855), in: ANDRÉ HOLENSTEIN/SABINE ULLMANN (Hrsg.), *Nachbarn, Gemeindegenossen und die anderen. Minderheiten und Sondergruppen im Südwesten des Reiches während der Frühen Neuzeit*, Epfendorf 2004, 215-237, hier 219-223.

<sup>56</sup> Vgl. FRANK KONERSMANN, Duldung, Privilegierung, Assimilation und Säkularisation. Mennonitische Glaubensgemeinschaften in der Pfalz, in Rheinhessen und am nördlichen Oberrhein (1664-1802), in: MARK HÄBERLEIN/MARTIN ZÜRN (Hrsg.), *Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Integrations- und Abgrenzungsprozesse im süddeutschen Raum*, St. Katharinen 2001, 339-375, hier 349f.; BIRGIT KERSTEN HÄGE, Das Kurfürstentum Pfalz und sein Umgang mit Mennoniten, Juden und anderen religiösen Minderheiten, Weierhof-Bolanden 2006, 95.

<sup>57</sup> Diese Vorgänge habe ich am Beispiel der Familien Möllinger und Kägy eingehender rekonstruiert, vgl. FRANK KONERSMANN, Handelspraktiken und verwandtschaftliche Netzwerke von Bauernkaufleuten. Die mennonitischen Bauernfamilien Möllinger und Kägy in Rheinhessen und in der Pfalz (1710-1846), in: MARK HÄBERLEIN/MARKWART HERZOG/CHRISTOF JEGGLE (Hrsg.), *Praktiken des Handels*, St. Katharinen 2008 [im Druck].

Gemeindemitglieder in Ordnungsbriefen festgehaltene verbindliche Beschlüsse und nahmen gelegentlich auch Aufgaben der Kirchenzucht wahr, für die ansonsten die einzelne Gemeinde zuständig war.<sup>58</sup> Faktisch übernahmen diese Aufgaben aber vor allem die Ältesten und Diakone einer Gemeinde. Diese prüften und bestätigten auch neue Mitglieder, gleichwohl bedurfte ihre Entscheidung der Zustimmung durch die versammelte Gemeinde. In den wenigen für das 18. Jahrhundert nachweisbaren Fällen von Mischehen, die zumeist arme Glaubensangehörige mit reformierten Partnern eingingen,<sup>59</sup> hielten sich die Amtsträger konsequent an das mennonitische Mischehenverbot. Der mennonitische Partner wurde entweder aus der Gemeinschaft ausgeschlossen oder er hatte die Ehe aufzukündigen, oder aber der anderskonfessionelle Partner musste der mennonitischen Gemeinde beitreten. Die letzt genannte Option war freilich wegen des den Mennoniten in der Konzession von 1664 auferlegten Missionsverbots ausgeschlossen. Sowohl bei der Aufsicht über arme Mitglieder, die auf Unterstützung durch die Gemeinde angewiesen waren, als auch bei der Aufsicht über junge und unerfahrene Brüder und Schwestern spielten die Amtsträger, allen voran die Diakone, eine wesentliche Rolle. Einige Briefabschriften und Eintragungen in Gemeindechroniken lassen deren Bemühung erkennen, ihre Schutzbefohlenen durch Mahnung, Rat und dosierte Zahlungen an Sparsamkeit, Mässigung und Rechtschaffenheit zu gewöhnen.<sup>60</sup>

Für die Ausprägung konfessioneller Identität unter den Mitgliedern der mennonitischen Glaubensgemeinschaft spielten außer der bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts konsequent gehandhabten Kirchenzucht folgende Praktiken eine wesentliche Rolle: Die auf grossen Einzelgehöften abgehaltenen Gottesdienste im Rahmen von Gemeindeversammlungen, der gemeinsame Gesang von Märtyrerliedern, der katechetische Taufunterricht bis zum 14. Lebensjahr und die private Lektüre von Bibel, Psalmbüchern, Schriften Menno Simons und anderer gelehrter Mennoniten. Ausser diesen Texten befanden sich in privatem Buchbesitz auch das Liederbuch ‚Der Ausbund‘ (1583), der ‚Märtyrer=Spiegel‘ Thielemann Jan van Braghts (1659) und die ‚Unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie‘ Gottfried Arnolds (1699-1700). Der in den Inventaren grösserer Bauern aufgelistete Buchbesitz zwischen 5 und 130 Büchern ist ein indirekter Beleg für die verbreitete Lesefähigkeit in diesen Kreisen.<sup>61</sup> Die zahlreich überlieferten Privat- und Geschäftsbriebe dokumentieren überdies eine selbstver-

<sup>58</sup> Vgl. PAUL SCHOWALTER, Die Essinger Konferenzen 1759 und 1779. Ein Beitrag zur Geschichte der amischen Mennoniten, in: Mennonitische Geschichtsblätter 3 (1938), 49-55; FRANK KONERSMANN, Busszuchtvorstellungen und Kirchenzuchtpaxis bei pfälzischen und rheinhessischen Mennoniten zwischen 1693 und 1852, in: HARM KLUETING/JAN ROHLS (Hrsg.), Reformierte Perspektiven, Wuppertal 2001, 179-202, hier 187-194.

<sup>59</sup> Vgl. KONERSMANN 2001 368f.; HÄGE 102-106.

<sup>60</sup> VGL. KONERSMANN 2004 428f.

<sup>61</sup> Vgl. FRANK KONERSMANN, Schriftgebrauch, Rechenfähigkeit, Buchführung und Schulbesuch von Bauern in der Pfalz und in Rheinhessen 1685-1830, in: ALWIN HANSCHMIDT/HANS-ULRICH MUSOLF (Hrsg.), Elementarbildung und Berufsausbildung 1450-1750, Köln/Weimar/Wien 2005, 287-313, hier 299f.

ständliche Schreibfähigkeit; dies gilt auch für nicht wenige Frauen, die sich dem pietistisch inspirierten Prediger Karl Weber des öfteren mitteilten und mit ihren ausgewanderten Verwandten korrespondierten. Die umfänglichen Schreibebücher<sup>62</sup> von Amtsträgern und Bauernkaufleuten bezeugen überdies eine in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgeprägte Rechenfähigkeit,<sup>63</sup> zu der sie auch ihre Arbeitskräfte anhielten.

Die sich in den 1740er Jahren abzeichnende institutionelle Konsolidierung der mennonitischen Glaubensgemeinschaft durch Einsetzung von Amtsträgern und Abhaltung von Gemeinde- und Ältestenversammlungen erreichte von den 1760er Jahren an ein neues Niveau, als Vertreter des pfälzischen Adels einzelnen Gemeindeverbänden die Errichtung von Gemeindehäusern und die Anlegung von Friedhöfen gestatteten.<sup>64</sup> Augenscheinlich richtete sich der Protest junger mennonitischer Prediger, die mit den individualistischen Frömmigkeitsidealen des radikalen Pietismus sympathisierten, gegen diese Verkirchlichungstendenzen in mennonitischen Gemeinden.<sup>65</sup> Sie beurteilten diese Tendenzen als veräußerlichte Frömmigkeit. Gegen sie gingen mehrere Älteste und Diakone verschiedener Gemeinden disziplinarisch vor und schlossen sie vorübergehend aus der Gemeinschaft aus. Die Amtsträger befürchteten nicht nur innere Konflikte in den Gemeinden, sondern auch die Intervention des Fürstenstaates, der ihrer Gemeinschaft die Konzession für ihre Duldung entziehen könnte.

Unter den von der Gemeinde gewählten Amtsträgern spielten die Diakone eine zentrale, kaum zu überschätzende Rolle. Die Träger des infolge der Beschlüsse in Dordrecht 1632 eingeführten Amtes,<sup>66</sup> wobei man sich wahrscheinlich an dem holländischen Vorbild orientierte, verwalteten die Gemeindefinanzen, gewährten Kleinkredite, beaufsichtigten die Armenpflege und übernahmen häufig Aufgaben eines Vormundes. Darüber hinaus hatte die Stimme des Diakons ein erhebliches Gewicht bei allen wichtigen Entscheidungen der Gemeinde. In Anbetracht dieser zentralen Aufgaben verwundert es nicht, dass in der südwestdeutschen Region häufig wohlhabende Bauernkaufleute dieses Amt bekleideten, während es in den Städten Hamburg, Altona und Krefeld vor allem Reedern,

<sup>62</sup> Über diesen Quellentyp und seine Nutzungsmöglichkeiten informieren ein neuer Überblick von JAN PETERS, Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie, Köln/Weimar/Wien 2003 und ein neuer Sammelband von KLAUS-JOACHIM LORENZEN-SCHMIDT/BJORN PAULSEN (Hrsg.), Writing Peasants. Studies on Peasant Literacy in Early Modern Northern Europe, Gylling 2002.

<sup>63</sup> Vgl. FRANK KONERSMANN, Functions of literacy and calculation ability in peasant families. The case of peasant merchants in southwest Germany (1685-1850), in: HANS-ERICH BÖDECKER/ NORBERT WINNIGE (Hrsg.), Cultural Practices of Literacy in the Early Modern Period, Göttingen 2008, [im Druck].

<sup>64</sup> Vgl. HORST GERLACH, Mennoniten in Rheinhessen, in: Alzeyer Geschichtsblätter 18 (1982), 20-47, hier 29; HÄGE 106-109.

<sup>65</sup> DIETER GÖTZ LICHDI, Pietistische Einflüsse bei Täufern/Mennoniten im 17./18. Jahrhundert. Beispiele aus dem Emmental, der Pfalz und dem Kraichgau, in: Mennonitische Geschichtsblätter 45 (1989), 26-43; JOHN D. ROTH, Pietismus und Täufertum – ein schwieriges Verhältnis, in: Mennonitische Geschichtsblätter 58 (2001), 71-94.

<sup>66</sup> Vgl. EMIL HÄNDIGES, Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart, Kaiserslautern 1921, 39f.

Kaufleuten und Verlegerfabrikanten übertragen wurde.<sup>67</sup> Die Vertreter dieser Berufsgruppen waren in Geldgeschäften erfahren, verfügten über ausreichende Bonität nach aussen und waren es gewohnt, über ihre Geschäfte akribisch Buch zu führen. Die gewissenhafte Verwaltung der Gemeindekasse und der Armenpflege wurde um so wichtiger, je mehr sich die Anzahl der Armen vergrösserte. Denn eine erhöhte Armut unter den Mennoniten konnte die Reputation der Glaubensgemeinschaft bei der Obrigkeit mindern, so dass deren Bereitschaft zur Duldung schwinden mochte. Demnach erforderte das Amt des Diakons auch ein besonderes Geschick in den Verhandlungen mit der Obrigkeit und mit dem über Grundbesitz verfügenden Adel.

In Anbetracht dieser unterschiedlichen Anforderungen an die Amtsführung und an das Wirtschaftsverhalten exponierter Vertreter der Glaubensgemeinschaft waren diese vor allem in der Formierungs- und Konsolidierungsphase der mennonitischen Gemeinden in besonderem Masse zur Internalisierung ihrer religiösen Normen gezwungen. Die aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überlieferten Schreibebücher ihrer Nachkommen zeugen von bemerkenswerter Gewissenhaftigkeit, Selbstdisziplin, Sparsamkeit, Rechenhaftigkeit, Integrität und von geschärftem Verantwortungsbewusstsein und ausgesprochenem Organisationsgeschick. Die Verstetigung und das Zusammenspiel dieser Eigenschaften schufen wesentliche Merkmale ihrer Mentalität, die eine der Voraussetzungen für ihren Erfolg in der Landwirtschaft und im agrarischen Nebengewerbe gebildet haben dürften.<sup>68</sup> An den Schreibebüchern und den Briefen mennonitischer Grossbauern lässt sich m.E. der von Weber vermutete „innere Habitus“ als ein weltliches Ergebnis der innerweltlichen Askese plausibel rekonstruieren.<sup>69</sup> Ganz in diesem Sinne rechtfertigte der konservative Diakon David Kägy aus Rheinhessen 1828 gegenüber seinen liberalen Widersachern die Aufrechterhaltung der strengen Kirchenzucht und das Prinzip des Laienpriestertums mit einem historischen Argument, indem er rückblickend feststellte: „Nur unserer Glaubenslehre, die [...] man uns in allen Herrschaften und zu jeder Zeit, seitdem sich die Mennoniten Gemeinden bildeten, gestattete, verdanken wir unsere Sittlichkeit und die daraus fliessenden Tugenden“.<sup>70</sup> Hingegen sahen er und seine konservativen Amtsbrüder in der von liberalen und professio-

<sup>67</sup> ROBERT DOLLINGER, Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, Neumünster 1930, 19, 38, 50-53, 166; PETER KRIEDTE, Äusserer Erfolg und beginnende Identitätskrise. Die Krefelder Mennoniten im 18. Jahrhundert (1702-1794), in: WOLFGANG FROESE (Hrsg.), Sie kamen als Fremde. Die Mennoniten in Krefeld von den Anfängen bis zur Gegenwart, Krefeld 1995, 61-104, hier 61f.; ERNST W. SCHEPANSKY, Mennoniten in Hamburg und Altona zur Zeit des Merkantilismus. Ein Beispiel zur Sozialgeschichte des Fremden, in: Mennonitische Geschichtsblätter 32 (1980), 54-73, hier 56-60; MICHAEL D. DRIEDGER, Kanonen, Schiesspulver und Wehrlosigkeit. Cord, Geeritt und B.C. Roosen in Holstein und Hamburg 1532-1905, in: Mennonitische Geschichtsblätter 52 (1995), 101-121, hier 108, 112.

<sup>68</sup> Vgl. KONERSMANN 2004 429, 433.

<sup>69</sup> MAX WEBER Antikritisches 186.

<sup>70</sup> DAVID KÄGY, Kopierbuch (1811-1837), fol. 220. Das Schreibebuch befindet sich in privater Überlieferung der Familie Kägy auf dem Bolanderhof in der Pfalz.

nellen Predigern seiner Zeit geforderten Preisgabe dieser Grundsätze eine Bedrohung mennonitischer Identität.<sup>71</sup>

Die Verfestigung einer mehr oder weniger gesicherten Existenz mennonitischer Familien und ihrer Gemeinden im Verlauf des 18. Jahrhunderts dürfte auch die herausragende Bedeutung ihres eschatologischen Selbstverständnisses nicht nur bei den wohlhabenden Bauernkaufleuten und bei manchem Amtsträger relativiert haben.<sup>71a</sup> Dafür sprechen zum einen Bestrebungen in den 1730er Jahren, ein neues Gebetbuch zu drucken, das auch positive Gebete für die Obrigkeit enthielt,<sup>72</sup> zum anderen Initiativen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, den Taufunterricht, die Katechese und das Predigeramt den günstigeren Lebensbedingungen und der verbesserten Rechtslage – Mennoniten waren seit 1802 mit Katholiken, Reformierten und Lutheranern staatsbürgerlich gleichgestellt – anzupassen.<sup>73</sup> Selbst bei konservativen Mennoniten wie dem bereits erwähnten Diakon David Kägy aus Rheinhessen lässt sich die Abkehr von der Vorstellung eines strafenden Gottes sowie ein wesentlich entspannteres und individuelleres Verständnis des göttlichen Heilsplans beobachten. In einem Brief an die Ehefrau eines Kantonsbeamten gab der 65jährige Diakon 1832 selbstkritisch zu verstehen: „Was freilich noch ein langes Leben angeht, will ich nicht wünschen, nur so lang Gott sein Wille ist, denn es sagt ein Dichter, langes Leben grosse Sünden, grosse Sünden schwerer Todt, allein ich hoffe, dass der liebe gute Gott, mich aus Gnade und Barmherzigkeit durch unseren Herrn und Heiland Jesu Christi wollen mir meine Sünden verzeihen, denn diese haben schon so viele Wohlthaten erzeiget, das es mir unmöglich wäre, nur eine gut zu machen, daher muss ich hoffen und bitten im Gebät, das ich aus Gnade seelig werde“.<sup>74</sup>

## *2. Städtische Mennonitengemeinden am Niederrhein und in Norddeutschland*

Im Unterschied zu der linksrheinischen Region im deutschen Südwesten siedelten sich in Krefeld, Friedrichstadt, Altona und Hamburg vor allem Täufer aus den Niederlanden zu Beginn des 17. Jahrhunderts an, die den grössten Teil ihres Vermögens mitnehmen konnten.<sup>75</sup> Zudem erlaubte ihnen ihre Tätigkeit als Handwerker und Kaufmann eine wesentlich grössere räumliche Mobilität als

<sup>71</sup> Vgl. KONERSMANN 2001a 199f.

<sup>71a</sup> Vgl. FRANK KONERSMANN, Rechenfähigkeit und Professionalisierung von Bauern. Sozialisation, Erziehung und Bildung in großbäuerlichen Familien Südwestdeutschlands (1685-1870), in: Jahrbuch für historische Bildungsforschung 2008 [im Druck].

<sup>72</sup> Dies geht aus einem Gutachten des lutherischen Oberkonsistoriums im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken aus dem Jahre 1744 hervor. Darin heisst es: „auch das zu Kayserslautern in anno 1739 gedruckte[s] Gebetbuch, worinnen p. 133 ein feines Gebett vor die Obrigkeit enthalten, genugsam bezeuget, dass die neueren und hiesigen Anabaptisten besonders im Articul de magistratu politico ihrer Vorfahren sentiments nicht adoptiert haben“. In: Kirchenschaffneiarchiv Zweibrücken (= KSchA Zw) Best. VII Nr. 669 unfoliiert.

<sup>73</sup> Vgl. KONERSMANN 2001 345, 371.

<sup>74</sup> KÄGY, Kopierbuch (wie Anm. 70), fol. 280.

<sup>75</sup> Vgl. DOLLINGER 22f.; SCHEPANSKY 55f.; KRIEDE 2007 109-126.

den aus der Schweiz geflüchteten bäuerlichen Täufern, die sich im Südwesten ansiedelten. Für die wesentlich bessere ökonomische Ausgangslage der niederländischen Täufergemeinden am Niederrhein und in Norddeutschland spricht auch die vergleichsweise frühe Errichtung von Gemeindehäusern und die Anlegung von Friedhöfen Mitte des 17. Jahrhunderts.<sup>76</sup> Die Armenfonds der Gemeinden nahmen bereits eine beträchtliche Höhe ein, dies nicht zuletzt dank namhafter Legate der Kaufmannsfamilien.<sup>77</sup>

Die Chancen zu einer vergleichsweise frühen Konsolidierung dieser Täufergemeinden indiziert freilich auch eine grosszügigere Religionspolitik der preussischen und dänischen Könige,<sup>78</sup> als sie der pfälzische Kurfürst praktizierte. Darüber hinaus besetzten einige Täuferfamilien in Krefeld und Hamburg von Anfang an bestimmte durch Privilegien geschützte ökonomische Nischen, wie die Leinenherstellung und den Leinenenhandel in Krefeld sowie die Herstellung verschiedener Textilien und die Schiesspulverproduktion in Altona und Hamburg,<sup>79</sup> so dass Neuankömmlinge keine finanziell prekäre Anfangsphase durchlaufen mussten. Das war hingegen bei ihren aus der Schweiz stammenden Glaubensverwandten in der Pfalz und in Rheinhessen der Fall, die erst von den 1730er Jahren an in der Viehzucht und Viehmast sowie in landwirtschaftlichen Nebengewerben wie der Branntweinbrennerei und der Essigsiederei eine beherrschende Marktposition zu erringen vermochten.

Als ein weiteres Indiz für eine relativ zügige Konsolidierung und Verkirchlichung der mennonitischen Glaubengemeinschaften am Niederrhein und in Norddeutschland ist die Einsetzung von mehreren Predigern und Diakonen in den städtischen Gemeinden im Verlauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts anzusehen.<sup>80</sup> Darüber hinaus wurden Ende dieses Jahrhunderts bereits leitende Kirchengremien eingerichtet, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu Kirchenräten bzw. Konsistorien ausgebaut wurden.<sup>81</sup> Eine derartige, an lutherische und reformierte Kirchenbehörden erinnernde Organisationsstruktur in den städtischen Mennonitengemeinden widersprach nicht nur eklatant dem alten Gemeindeprinzip der Täufer, sondern war selbst in dem moderaten Dordrechter Bekenntnis von 1632 nicht vorgesehen. Eine vergleichbare hierarchische Institutionenbildung ist für die mennonitischen Gemeinde-

<sup>76</sup> Vgl. ebd., S. 39f., 109; MICHAEL D. DRIEDGER, Obedient Heretics. Mennonite identities in Lutheran Hamburg and Altona during the confessional age, Aldershot/ Burlington/ Singapore/ Sydney 2002, 27, 67.

<sup>77</sup> Vgl. ebd., S. 22, 174; KRIEDTE 103, 106.

<sup>78</sup> Vgl. DRIEDGER 2002 16-22; KRIEDTE 1995 61f., 77f.; KRIEDTE 2007 126-145; JAMES JAKOB FEHR, Conscientious Objection in the Militarist State: The Mennonite Refusal of Military Service in Brandenburg-Prussia, in: GÜNTHER LOTTES (Hrsg.), Vom Kurfürstentum zum „Königreich der Landstriche“. Brandenburg-Preussen im Zeitalter von Absolutismus und Aufklärung, Berlin 2004, S. 193-218, hier 194-203.

<sup>79</sup> Vgl. DOLLINGER 31-33; DRIEDGER 2002 22-26; KRIEDTE 2007 107-126.

<sup>80</sup> Vgl. ebd., 19, 38, 50-54, 163-170; DRIEDGER 184-188; KRIEDTE 1995 61f., 64, 90-91; KRIEDTE 2007 105f., 131f.

<sup>81</sup> Vgl. ebd., 48-54, 163-170; DRIEDGER 2002 27-30, 60-74.

verbände des deutschen Südwestens bis 1830 nicht bekannt.<sup>82</sup> Mit dieser weitgehenden Verkirchlichung der Mennonitengemeinden ging nach Ansicht Peter Kriedtes offenbar auch eine Oligarchisierung in den leitenden Gremien zugunsten einiger weniger Kaufmanns- bzw. Reederfamilien einher.<sup>83</sup> Aus deren Kreisen stammten zumeist auch die Diakone. Gleichwohl blieben selbst diese Führungspersönlichkeiten auf die Legitimierung durch ihre Glaubensgemeinschaft angewiesen. Insbesondere die Prediger in Krefeld und in Hamburg vermochten gegenüber wohlhabenden Gemeindemitgliedern bis Mitte des 18. Jahrhunderts gelegentlich einen erheblichen moralischen Druck in den Gemeinden aufzubauen. So leiteten sie bei Wirtschaftsvergehen Kirchenzuchtverfahren ein und im Fall ausserordentlichen Luxus' oder bei der Bestückung der Schiffe mit Kanonen hatten sich die mennonitischen Inhaber vor der Gemeinde zu rechtfertigen.<sup>84</sup>

Eine konsequente Handhabung der Kirchenzucht ist bis Mitte des 18. Jahrhunderts zudem anlässlich von Mischehen sowohl für Krefeld als auch für Hamburg und Altona bezeugt.<sup>85</sup> Das täuferisch-mennonitische Verbot von Mischehen und das staatliche Verbot der Missionierung wirkten demnach in die gleiche Richtung.<sup>86</sup> Auf letzteres achteten insbesondere die protestantischen Konfessionskirchen, da sie nicht nur den Verlust von Stolgebühren verhindern wollten, sondern auch den Abgang von Kirchenmitgliedern befürchteten. Diese konfessionelle Separierung von Heiratskreisen in den Städten trug nach Ansicht Peter Kriedtes indirekt zur Stärkung der Integration und Loyalität unter den Mennoniten bei.<sup>87</sup>

Einen anderen, die ethischen Grundsätze der Mennoniten berührenden Bereich stellte der Militärdienst dar. Denn Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit sind bereits ansatzweise in den Schleitheimer Artikeln von 1527 zu finden. Spätestens seit dem Dordrechter Bekenntnis von 1632 gehörten sie zu den Kerntugenden mennonitischen Selbstverständnisses.<sup>88</sup> So distanzierte sich im Anhang zu dieser Bekenntnisschrift ein Ältester aus Amsterdam explizit nicht nur von der Täuferherrschaft in Münster, die er als „Münsterische Raserei“

<sup>82</sup> Eine solche stärker amtskirchliche Ausprägung entwarf 1830 erstmals der mennonitische Landgerichtsaktuar Abraham Hunzinger im Dienst des Grossherzogs von Hessen-Darmstadt. Vgl. ABRAHAM HUNZINGER, Das Religions-, Kirchen- und Schulwesen der Mennoniten oder Taufgesinnten, Speyer 1830, 143-190. Zur Person Hunzingers vgl. CHRISTIAN NEFF, Artikel: Hunzinger, Abraham, in: CHRISTIAN HEGE/CHRISTIAN NEFF (Hrsg.) Mennonitisches Lexikon, Bd. 2, Frankfurt/ Main, Weierhof 1937, 368-369.

<sup>83</sup> Vgl. DOLLINGER 48f., 170-174; DRIEDGER 2002 154-159; KRIEDTE 1995 62, 91.

<sup>84</sup> Vgl. ebd., 54-57, 167-170; DRIEDGER 1995 109-111, 194f.; KRIEDTE 1995 75-79, 87f.

<sup>85</sup> Vgl. ebd., 42-45; DRIEDGER 2002 159-170, 184-188, 190-193; KRIEDTE 1995 68f., 75; KRIEDTE 2007 128f., 147f.

<sup>86</sup> Vgl. HANS-JÜRGEN GOERTZ, Zucht und Ordnung in nonkonformistischer Manier. Kleruskritik, Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung in den Bewegungen der Täufer, in: HEINZ SCHILLING (Hrsg.), Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa, Berlin 1994, 183-198, hier 197.

<sup>88</sup> Vgl. GOERTZ 1992 453f.; GOERTZ 1994 194f.

bezeichnete,<sup>89</sup> sondern auch von der dort zum Ausdruck gebrachten eschatologischen Vision, die er „als prophetische Träumerei“ beurteilte.<sup>90</sup> An diesen Prinzipien hielten auch die städtischen Gemeinden bis Ende des 18. Jahrhunderts fest, so dass sie gegen diejenigen Gemeindemitglieder Kirchenzuchtverfahren veranlassten, die sich etwa zum Kriegsdienst bereit fanden, anstatt einen Stellvertreter zu stellen.<sup>91</sup>

Sowohl für die Land- als auch für die Stadtgemeinden der mennonitischen Glaubensgemeinschaft sind religiöse und theologische Kontroversen bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts überliefert. Sie entzündeten sich an der nunmehr einsetzenden höheren Toleranzbereitschaft weltlicher Obrigkeit und an der zunehmenden Anpassungsbereitschaft von Mennoniten.<sup>92</sup> Denn gerade das Dordrechter Bekenntnis von 1632, das die „weiteste Verbreitung“ und Akzeptanz unter Mennoniten fand,<sup>93</sup> sandte unmissverständlich positive Signale an deutschreformierte und calvinistische Obrigkeit in den Niederlanden aus.<sup>94</sup> Darauf reagierten strenggläubige Mennoniten im deutschen Südwesten unter der Führung des Ältesten Jakob Ammann aus der Schweiz 1693/4 mit der sogenannten Amischen Spaltung.<sup>95</sup> Am Niederrhein und in Norddeutschland lösten Prediger unter dem Einfluss der strenggläubigen Dompelaars aus den Niederlanden in den 1660er und 1690er Jahren theologische Kontroversen aus und führten eine Separation innerhalb der mennonitischen Glaubensgemeinschaft herbei.<sup>96</sup> Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an wurde das religiöse Selbstverständnis der Glaubensgemeinschaft dann von pietistischen Predigern wie Gerhard Tersteegen in Krefeld beeinflusst, der die Notwendigkeit „subjektiven Heilserlebens“ und die Suche nach „unmittelbarer Gotteserfahrung“ unterstrich.<sup>97</sup> Nach Ansicht Michael Driedgers schärften die vor allem in Hamburg heftig geführten theologischen und religiös motivierten Kontroversen das konfessionelle Selbstverständnis der Gemeindemitglieder, gleichwohl dürften diese Auseinandersetzungen auch die Aufrechterhaltung eines konfessionellen Konsenses erschwert haben.<sup>98</sup>

Dass die mennonitischen Stadtgemeinden trotz theologischer Differenzen und einer starken sozialen Ausdifferenzierung im 18. Jahrhundert handlungsfähig

<sup>89</sup> TIELEMANN TIELEN VAN SITTERT, Eine kurze Darstellung des Glaubens des wehr- und rachlosen Christentums, und dessen Zustand, in: Die ernsthafte Christenpflicht, revidierte und vermehrte Ausgabe, La Grange 1994, 146-183, hier 167.

<sup>90</sup> Ebd., 168.

<sup>91</sup> Vgl. KRIEDE 1995 77; KRIEDE 2007 544f., 679.

<sup>92</sup> Vgl. GOERTZ 1993 35f.

<sup>93</sup> GOERTZ 1992 451.

<sup>94</sup> Vgl. SITTERT 151f., 182f. Zu dieser Einschätzung vgl. auch HANS-JÜRGEN GOERTZ, Zwischen Zwietracht und Eintracht. Zur Zweideutigkeit täuferischer und mennonitischer Bekenntnisse, in: Mennonitische Geschichtsblätter 43/44 (1986/87), 16-46, hier 33, 36, 40.

<sup>95</sup> Vgl. HANSPETER JECKER, Das Dordrechter Bekenntnis und die Amische Spaltung, in: Mennonitische Geschichtsblätter 50 (1993), 81-104.

<sup>96</sup> Vgl. DOLLINGER 27-30; DRIEDGER 2002 27-48; KRIEDE 2007 135-141.

<sup>97</sup> Vgl. KRIEDE 1995 87-89.

<sup>98</sup> Vgl. DRIEDGER 2002 173-176.

blieben, führen Peter Kriedte und Ernst Schepansky einerseits auf den nach wie vor bestehenden gesellschaftlichen Druck, der von lutherischen oder reformierten Pfarrern sowie von wirtschaftlichen Konkurrenten aus der lutherischen oder reformierten Kaufmannschaft ausging, andererseits auf die weiterhin geltende unsichere Rechtslage zurück, da das sie betreffende reichsweit geltende Ketzerrecht weiterhin bestand.<sup>99</sup> Nach Kriedte rückte „das Ringen um den ökonomischen Erfolg [...] in das Zentrum der Überlebensstrategie der Mennoniten in einer feindlichen Umwelt. Nur wenn er sich einstellte, konnten sie darauf hoffen, dass ihre Gemeinde auf Dauer überleben würde.“<sup>100</sup> Als wesentliche mentale Grundlagen für diese Fähigkeit zur Anspannung aller Kräfte bezeichnen Gustav von Beckerath und Peter Kriedte nicht nur die ihnen eigene „innerweltliche Askese“, sondern auch ihre „naive Heilsgewissheit“,<sup>101</sup> die ihnen geholfen habe, die aktuellen Schwierigkeiten pragmatisch zu überwinden.

#### IV. INNERWELTLICHE ASKESE UND KONFESSIONELLE IDENTITÄT VON MENNONITEN IM WANDEL (1690-1850)

Die in dieser Studie erläuterten Existenzformen innerweltlicher Askese von Mennoniten in ländlichen und städtischen Gemeinden während des 17. und 18. Jahrhunderts zeigen deutliche Abweichungen von dem protestantischen Sektentypus, den Max Weber und Ernst Troeltsch idealtypisch entwickelt haben. Nach dem Dordrechter Bekenntnis von 1632 zeichneten sich allenthalben Prozesse der Bekenntnisbildung und kirchenähnlicher Institutionalisierung ab, die den von Max Weber unterstellten Charakter der Freikirche nachhaltig veränderten. Der in diesem Bekenntnis zum Ausdruck gebrachte Verzicht auf Mission und das darin aufrecht erhaltene Mischehenverbot hatten zur Folge, dass sich die mennonitischen Glaubensgemeinschaften ganz aus sich selbst rekrutierten, insofern nicht auswärtige Glaubensverwandte hinzukamen. Diese Konstellation führte nach Ansicht von Hans-Jürgen Goertz bei nahezu allen mennonitischen Gemeinden in der Frühneuzeit zu erhöhtem innergemeindlichen Druck in Richtung einer „Lehr- und Verhaltenskonformität“.<sup>102</sup> Die Gemeinschaft verlor den ihr von Weber attestierten Charakter eines „voluntaristischen Verbandes“,<sup>103</sup> da die in die Gemeinschaft hineingeborenen Menschen zu bekenntnisfesten Gläubigen erzogen werden mussten. Nicht zuletzt um dieses Ziel zu erreichen, dürfte sie eine differenzierte Ämterstruktur aufgebaut sowie Schulen und Gemeindehäuser errichtet haben. An die Seite der Schulung des Bekenntnisses

<sup>99</sup> Vgl. KRIEDTE 1995 65f.; SCHEPANSKY 55, 58.

<sup>100</sup> Ebd., 81.

<sup>101</sup> Ebd., 80; KRIEDTE 2007 147. Eine ganz ähnliche Einschätzung findet sich schon bei GUSTAV VON BECKERATH, Die wirtschaftliche Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert, (Typoskript der Dissertation), Bonn 1951, 108.

<sup>102</sup> Vgl. GOERTZ 1994 192.

<sup>103</sup> WEBER Sekten 111.

an Liedern, Katechismen, Lehrschriften und der eschatologisch akzentuierten Geschichte evangelischer Märtyrer seit der Kreuzigung Christi<sup>104</sup> trat die konsequent gehandhabte gemeindliche Kirchenzucht, die mindestens bis Mitte des 18. Jahrhunderts auch in den Stadtgemeinden praktiziert wurde. Von ihr konnte niemand dispensiert werden, während sich diese fiskalische Praxis der Freistellung durch Zahlung einer Gebühr bereits in den reformierten und lutherischen Konfessionskirchen zum Leidwesen der Pfarrer immer deutlicher abzeichnete.<sup>105</sup> Das einzelne Mitglied trat demnach spätestens seit dem Verzicht der Täufer und Mennoniten auf Mission nicht freiwillig in die Glaubensgemeinschaft ein, sondern wuchs in ihr auf und wurde ihren Regeln entsprechend erzogen. Für die meisten Mitglieder gab es dazu keine Alternative, da ein Konfessionswechsel nicht nur ein langwieriges Verfahren bei den Kirchenbehörden, sondern auch Auseinandersetzungen mit den mennonitischen Amtsträgern und mit der eigenen Verwandtschaft nach sich zog.<sup>106</sup> Darüber hinaus bewirkte ein solcher Schritt den Verlust aller Beziehungen zur Glaubensgemeinschaft. Weitere Hemmnisse für einen Konfessionswechsel ergaben sich zumindest in den ersten beiden Generationen nach der Einwanderung von Täufern aus der Schweiz und den Niederlanden wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer anderen Sprachgemeinschaft.<sup>107</sup> Die Bereitschaft zur Konformität des einzelnen dürfte demnach denkbar hoch gewesen sein. Abgesehen davon partizipierte gerade die Mehrheit der mittellosen und besitzarmen Mennoniten von brüderlicher und schwesterlicher Hilfe, mitunter von der Unterstützung aus der mennonitischen Armenkasse, die in den Städten nicht selten über grössere Finanzmittel als die Armenfonds der wesentlich mitgliederstärkeren Konfessionskirchen verfügte.<sup>108</sup>

Ein von Max Weber und Ernst Troeltsch ebenfalls nicht beachtetes Strukturmerkmal mennonitischer Gemeinden in Städten und auf dem Land ist in der herausragenden Bedeutung von Familien und ihrer verwandtschaftlichen Netzwerke zu sehen. Das war die interpersonelle Grundlage, auf der sich im Südwesten wie auch am Niederrhein und in Norddeutschland mennonitische Gemeinden und Gemeindeverbände entwickelten.<sup>109</sup> Dieser Sachverhalt brachte es mit sich, dass sowohl grossbäuerliche Familien im linksrheinischen Südwesten wie auch

<sup>104</sup> Ich verweise auf den Überblick von STAUFFER *passim* und die neue Studie von PETER BURSCHEL, „Marterlieder“. Eine erfahrungsgeschichtliche Annäherung an die Martyrienkultur der Täufer im 16. Jahrhundert, in: *Mennonitische Geschichtsblätter* 58 (2001), 7-36.

<sup>105</sup> Vgl. FRANK KONERSMANN, Presbyteriale und konsistoriale Kirchenzucht in der reformierten Kirche Pfalz-Zweibrückens von 1681 bis 1798, in: *Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde* 61 (1994), 5-43, hier 25f.; KONERSMANN 1996 644, 648; LUISE SCHORN-SCHÜTTE, Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft. Dargestellt am Beispiel des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Braunschweig, Gütersloh 1996, 386f.

<sup>106</sup> Vgl. KONERSMANN 2001 350, 365f.; HÄGE 62-69.

<sup>107</sup> Vgl. DOLLINGER 105f.; ERNST CROUS, The Mennonites in Germany since the Thirty Years War, in: *The Mennonite Quarterly Review* 25 (1951), 235-262, hier 236-239; KRIEDE 1995 63.

<sup>108</sup> Vgl. ebd., 22f., 172-174; KRIEDE 1995 64, 72f.

<sup>109</sup> Vgl. EHRENPREIS 123f.; KONERSMANN 2003 98-102.

Händler-, Verleger- und Fabrikantenfamilien am Niederrhein und in Norddeutschland nicht nur eine bestimmende Rolle bei der Auswahl der Kandidaten für die von der Gemeinde zu wählenden Amtsträger spielten, sondern dank ihrer Spenden auch einen wesentlichen Faktor für die ökonomische Stabilität der mennonitischen Gemeinden bildeten. Von der ökonomischen Prosperität dieser Familien hing nicht zuletzt die Existenzfähigkeit der gesamten Glaubensgemeinschaft ab, zumal eine wachsende Zahl armer Mitglieder unterstützt werden musste.

Das einzelne Mitglied durchlief sowohl eine vom „Patriarchalismus“ des Vaters, der Ältesten und Diakone<sup>110</sup> als auch vom religiösen Brudergeist geprägte Sozialisation, an der folgende Personen, Institutionen und Verfahren wirkten: Erziehung in Familie und Verwandtschaft, katechetische Unterweisung im Taufunterricht durch Lehrer und Prediger, Gewöhnung an Hilfsdienste für andere Gemeindemitglieder, Ausbildung und Arbeit bei wohlhabenden Gemeindemitgliedern, Teilnahme am Gottesdienst und an Gemeindeversammlungen sowie nicht zuletzt die immer zu gewärtigende Ermahnung zur Busse und zur Unterwerfung unter die Gemeindezucht.<sup>111</sup> In Anbetracht dieser stark gemeindeorientierten Erziehung und der eng miteinander verflochtenen familiären, verwandtschaftlichen und kommunalen Sozialisationsinstanzen ist in Anlehnung an Jürgen Schlumbohms Problemaufriss zu Fragen historischer Sozialisationsforschung davon auszugehen, dass die Mehrheit der mennonitischen Gemeindemitglieder sich an ein „statusorientiertes Rollensystem“, geprägt vor allem von Gehorsam, Pflichterfüllung und Tradition, zu gewöhnen hatten,<sup>112</sup> in dem individuelle Rollenmuster in der Regel nicht vorgesehen waren.

Der Heranwachsende war demnach sowohl einer strengen äusseren Kontrolle durch die Glaubensgemeinschaft als auch einer unaufhörlichen internen Kontrolle durch Familie und Verwandtschaft ausgesetzt. Die Gewichtung zwischen diesen Sozialisationsinstanzen änderte sich jedoch im Verlauf des 18. Jahrhunderts infolge zunehmender sozialer Differenzierung und individueller Rollendiversifikation in den mennonitischen Gemeinden. Es handelt sich dabei mithin um generelle und säkulare Phänomene, die seit einiger Zeit verschiedentlich auch bei Familien der drei christlichen Konfessionskirchen auf dem Land beobachtet worden sind.<sup>113</sup> Wohlhabendere Familien favorisierten für ihre Kinder mehr denn je Ehepartner aus Familien mit vergleichbarem sozialen Rang. Es bil-

<sup>110</sup> Vgl. DOLLINGER 48-50, 166; KRIEDE 1995 82.

<sup>111</sup> Über den nach wie vor zentralen Stellenwert dieser Sozialisationsinstanzen in amischen Gemeinden der USA im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, vgl. ENNINGER/WANDT 380-382.

<sup>112</sup> JÜRGEN SCHLUMBOHM, ‚Traditionale‘ Kollektivität und ‚moderne‘ Individualität: einige Fragen und Thesen für eine historische Sozialisationsforschung. Kleines Bürgertum und gehobenes Bürgertum in Deutschland um 1800 als Beispiel, in: RUDOLF VIERHAUS (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung, Heidelberg 1981, 265-320, hier 302f. Anm. 74.

<sup>113</sup> Ich verweise exemplarisch auf die Mikrostudien von DAVID WARREN SABEAN, Property, production and family in Neckarhausen, 1700-1870, Cambridge 1990, DERS., Kinship in Neckarhausen, Cambridge 1998 und GUNTER MAHLER-WEIN, Die Herren im Dorf. Bäuerliche Oberschicht und ländliche Elitenbildung in Rheinhessen 1700-1850, Mainz 2001.

deten sich geschlossene Heiratskreise auch in der mennonitischen Glaubensgemeinschaft, von denen ärmere Familien faktisch ausgeschlossen waren. Aus letzteren rekrutierte sich hingegen zunehmend die Klientel der wohlhabenden Familien, die ihnen Arbeit verschafften, Kredite gewährten und Wohnraum zur Verfügung stellten.<sup>114</sup> Die Heiratspraxis der sozialen Endogamie ist sowohl bei grossbäuerlichen Familien im Südwesten als auch bei Händler- und Fabrikantenfamilien am Niederrhein und in Norddeutschland festzustellen.<sup>115</sup> Zudem zeigten die Vertreter dieser exklusiven mennonitischen Familienkreise am Ende des Jahrhunderts ein wachsendes Interesse an bürgerlicher Kultur und Bildung, sie liessen zumindest ihre Söhne von Privatlehrern unterrichten und schickten sie anschliessend auf Gymnasien. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts besuchte mancher Sohn dieser grossbäuerlichen Familien landwirtschaftliche Fachschulen und sogar gelegentlich bereits Universitäten.<sup>116</sup>

Die Nachkommen dieser mennonitischen Familien wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer häufiger der strengen Kontrolle der Gemeindeorgane entzogen. Sie wuchsen in den Worten Jürgen Schlumbohms eher in einem familiengestützten, „personenorientierten Rollensystem“ auf,<sup>117</sup> das ihnen individuellere Handlungsspielräume eröffnete. Im günstigsten Fall prägte der Einzelne bereits Persönlichkeitsmerkmale moderner säkularisierter Individualität aus, denen gleichwohl noch die Eierschalen kollektiver mennonitischer Identität anhafteten. Für seine nunmehr auch klassenspezifische Sozialisation bildete die in den Familien tradierte innerweltliche Askese der Mennoniten mit den Kerntugenden der Sparsamkeit, der Gewissenhaftigkeit, des Fleisses und der brüderlichen Nächstenliebe einen günstigen Nährboden für einen Habitus, der sich durch die Internalisierung immer komplexerer Rollenerwartungen auszeichnete. Der dank ihrer innerweltlichen Askese kultivierte Habitus, dem eine differenzierte Zeitökonomie und methodische Lebensführung zugrunde lag, eröffnete einen Weg zur Entfaltung moderner Individualitätsmerkmale.<sup>118</sup> Eine andere Richtung zeichnete sich unter dem verstärkten Einfluss pietistischer Prediger auf dem Wege gesteigerter subjektiver Religiosität und erhöhter Naherwartung von

<sup>114</sup> Vgl. FRANK KONERSMANN, Local labour markets and Peasant merchants in the Upper Rhine valley and the Palatinate (1740-1870), in: ERICH LANDSTERINER/ERNST LANGTHALER (Hrsg.), Agrosystems and Labour Relations in European Societies (Middle Ages – 20th century), Turnhout 2008 [im Druck].

<sup>115</sup> Vgl. KRIEDE 1995 75f., 84; DRIEDGER 2002 154-159, 167-171; KONERSMANN 2004a 232-235, 237. Hierzu auch FRANK KONERSMANN, *Du stand paysan à la classe des propriétaires terriens et des agricultures. Paysans-négociants dans le Palatinat, en Hesse-Rhénane et dans la Haut-Rhénanie du nord (1740-1880)*, in: JEAN-PIERRE JESSENNE/FRANÇOIS MENANT (Ed.), *Les Elites rurales dans l'Europe Médiévale et Moderne (Actes des XXVII<sup>èmes</sup> Journées Internationales de l'Abbaye de Flaran Septembre 2005)*, Toulouse 2007, S. 211-228.

<sup>116</sup> Vgl. KONERSMANN 2008.

<sup>117</sup> SCHLUMBOHM 302f.

<sup>118</sup> Diese zunehmend individuellere Ausprägung innerweltlicher Askese in einigen Sozialkreisen der mennonitischen Glaubensgemeinschaft übersieht Jean Séguy, der bei Mennoniten bis in das 19. Jahrhunderts stets „nur“ von einer „ascèse communautaire et radicale“ ausgeht. Vgl. SÉGUY 64.

Gottes Reich Ende des 18. Jahrhunderts ab, die in neuen Vergemeinschaftungsformen wie etwa in religiösen Gesellschaften und Vereinen kultiviert wurden.<sup>119</sup> Demnach ist der von Max Weber und Ernst Troeltsch allen Sektenmitgliedern unterstellte Individualismus in seiner frühen Ausprägung vor allem als ein schichtspezifisches Sozialisationsprodukt anzusehen, dessen volle Ausprägung sich über mehrere Generationen erstreckte. Seinen zeitspezifischen Charakter erhielt der Individualismus vor dem Hintergrund dynamisierter Wechselwirkungen zwischen internen und externen Faktoren, mit denen diese Glaubensgemeinschaft konfrontiert wurde. Für die aktive mentale Verarbeitung wachsender sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Anforderungen bedurfte es der Modifikation von Gewohnheiten, Ritualen und Traditionen, so dass beispielsweise bei Konflikten und Krisen auch neue Lösungswege beschritten werden mussten, deren Konsequenzen zudem prognostisch abzuschätzen waren. Der Einzelne wurde immer mehr mit dem modernen Phänomen divergierender Rollenerwartungen konfrontiert. Dem entsprach es, dass Individualität als ein neues soziales System mit hohem Integrationspotential im Verlauf des 18. Jahrhunderts erfunden und auf den Begriff gebracht wurde. Mit der Notwendigkeit zur Internalisierung dieses neuen Psychischen Systems<sup>120</sup> wurde früher oder später jede Person konfrontiert.<sup>121</sup>

In Anbetracht dieser heterogenen Aspekte des Wandels von Sozialisations- und Rollenmustern ist eine historische Rekonstruktion der Sozio- und Psychogenese sowohl des Individualismus als auch der methodischen Lebensführung bisher nur in Ansätzen dank einer guten Quellenlage beispielsweise für einzelne Mennoniten erfolgt.<sup>122</sup> Eine methodisch nachvollziehbare und empirisch abgesicherte Rekonstruktion kann vor allem für Personen geleistet werden, die sich nolens volens in einer exponierten Position und Lebenslage befanden und die heterogene Aufgaben und Erwartungen zu koordinieren hatten. Solche Personen waren in besonderem Masse auf eine geschickte und konsequente Bündelung ihrer Kräfte und Fähigkeiten angewiesen, um handlungsfähig zu bleiben. Zu diesem Personenkreis gehörten in den mennonitischen Glaubensgemeinschaften

<sup>119</sup> Vgl. KRIEDTE 1995 88-91; GOERTZ 1986 41f.; HARTMUT LEHMANN, Absonderung und neue Gemeinschaft, in: DERS. (Hrsg.), Glaubenswelt und Lebenswelten (Geschichte des Pietismus, Bd. 4), Göttingen 2004, 488-497.

<sup>120</sup> Dieses Psychische System erläutert ELENA ESPOSITO, Artikel: Psychisches System, in: CLAUDIO BARALDFI/GIAN-CARLO CORSI/ELENA ESPOSITO (Hrsg.), GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt/ Main 1997, 142-144.

<sup>121</sup> Vgl. NIKLAS LUHMANN, Individuum, Individualität, Individualismus, in: DERS., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissensoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt/Main, zweite Auflage 1998, 149-258. Über die historische Ausfaltung von Merkmalen der Individualität seit dem Mittelalter informiert der Sammelband von RICHARD VAN DÜLMEN (Hrsg.), Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Köln/Weimar/Wien 2001. Auf die jüdische Bevölkerung bezogen demnächst ROTRAUS RIES, Das individuelle Experiment: Beispiele interkultureller Orientierung in der jüdischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: KASPAR VON GREYERZ (Hrsg.), Individualisierungsprozesse in interdisziplinärer Perspektive (15.-19. Jahrhundert), München 2007 [im Druck].

<sup>122</sup> Vgl. KONERSMANN 2004 429, 432

vor allem Diakone wie der Bauernkaufmann David Kägy in Rheinhessen<sup>123</sup> und der bürgerliche Kaufmann Geeritt Roosen in Hamburg.<sup>124</sup> Denn die Diakone nahmen eine Schlüsselposition an der Nahtstelle zwischen der sie umgebenden anderskonfessionellen Gesellschaft und ihrer Glaubensgemeinschaft ein.

So verkörperte der Diakon David Kägy innerhalb des mennonitischen Gemeindeverbandes den Typus des entschiedenen Bewahrers mennonitischer Tradition, die Kägy den Zeitumständen anzupassen wusste, ohne wesentliche religiös-ethische Grundsätze aufzugeben. In seinem weiteren gesellschaftlichen Umfeld trat er als geachteter Bauernkaufmann und als geschätztes Mitglied des landwirtschaftlichen Vereins in der Provinz Rheinhessen auf. Er vermochte die agrarwirtschaftlichen Entwicklungspotentiale der Region vielfältig zu nutzen, und er war über die agrarpolitischen Rahmenbedingungen seiner Zeit gut informiert. Er bewies eine bemerkenswerte Flexibilität als Agrarproduzent, Gewerbetreibender, Arbeit- und Kreditgeber sowie Agrarhändler, und er stand manchem Zeitgenossen mit Rat und Tat bei. Zudem geben nicht nur die von diesem mennonitischen Bauernkaufmann zahlreich überlieferten Schreibebücher eine akribische Buchführung und ausgeprägte Rechenfähigkeit zu erkennen.<sup>125</sup> Dank dieser Eigenschaften vermochte er seinen ökonomischen Handlungsspielraum erheblich zu erweitern,<sup>126</sup> sei es für die Prüfung der Einnahmen und Ausgaben, sei es für die Klärung von Ausständen, sei es für die Kontrolle der Arbeitskräfte, sei es für die Beobachtung der Erträge im Verlauf der Wirtschaftsjahre, sei es für gezielte Investitionen in lukrative Produktionsbereiche u. a. m.

Die aus den Niederlanden und der Schweiz zu Beginn und Mitte des 17. Jahrhunderts an den Niederrhein, nach Norddeutschland und in den deutschen Südwesten ausgewanderten Täuferfamilien fanden in ihrer neuen Heimat erstmals günstige rechtliche und politische Bedingungen für eine dauerhafte Niederlassung vor. Zudem wurden nach dem wirtschaftlich und sozial desaströsen Dreissigjährigen Krieg vor allem risikobereite und innovationsfreudige Minderheiten gesucht, die den Wiederaufbau in Landwirtschaft, in Gewerbe und im Handel beförderten. Komplementär zu der nunmehr höheren Duldungsbereitschaft gegenüber religiösen und ethnischen Minderheiten von Seiten der Obrigkeit ist eine gewisse Anpassungsbereitschaft von Seiten der Täufergemeinschaft zu sehen, wie sie insbesondere das Dordrechter Bekenntnis

<sup>123</sup> Nach wie vor einschlägig ist die biographische Skizze von CHRISTIAN NEFF, David Kaege von Offstein, in: Christlicher Gemeinde-Kalender 34 (1925), 39-68. Über ihn äusserte sich einer seiner Kritiker, der liberale und studierte Prediger Johannes Risser, vgl. CHRISTIAN NEFF, Johannes Risser. Prediger in Sembach (Eine Selbstbiographie), in: Christlicher Gemeinde-Kalender 23 (1914), 47-72, hier 65f.

<sup>124</sup> Zu seiner Person vgl. ERNST CROUS, Artikel: Geeritt Roosen, in: CHRISTIAN HEGE/CHRISTIAN NEFF (Hrsg.), Mennonitisches Lexikon, Bd. 3, Frankfurt/ Weierhof 1938-1942, (ND) Karlsruhe 1958, 533-534. Zur reichhaltigen Literatur über die Familie Roosen vgl. DRIEDGER 1995 118-121.

<sup>125</sup> Vgl. KONERSMANN 2008.

<sup>126</sup> Auf diese Eigenschaften hat Ernst H. Correll schon früh aufmerksam gemacht. Vgl. CORRELL 143.

von 1632 zum Ausdruck brachte. Vor diesem Hintergrund geriet das religiöse Selbstverständnis der Täufer als Wiedergeborene in der Nachfolge Christi nolens volens verstärkt unter innerweltlichen Bewährungs- und Erfolgsdruck, um ihre Existenz zu sichern, ohne aber ihre Glaubensüberzeugung zu verlieren. In diesem Zusammenhang ergriffen Familien mit Unterstützung auswärtiger Prediger die Chance zur Erhaltung und zur Konsolidierung der Glaubensgemeinschaft, wobei sie den zeitgemäßen Weg der Verkirchlichung und der Bekenntnisbildung einschlugen. Gleichwohl bildeten wohlhabende Familien und ihr verwandtschaftliches Netzwerk durchgehend das personelle Rückgrat der Glaubensgemeinschaft. Die von Max Weber und Ernst Troeltsch erstmals in das allgemeine historische Interesse gerückte zivilisationsgeschichtliche Bedeutung der innerweltlichen Askese der Täufer und Mennoniten dürfte erst unter den genannten Bedingungen im Alten Reich ihre säkulare Dynamik entfaltet und zur Ausprägung einer protestantischen Ethik beigetragen haben.

*Frank Konersmann, Fakultät für Geschichtswissenschaft, D-33501 Bielefeld*

#### VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN UND DER MEHRFACH ZITIERTEN LITERATUR

##### CORRELL

ERNST H. CORRELL, Das schweizerische Täufermennonitentum. Ein soziologischer Bericht, Tübingen 1925.

##### DOLLINGER

ROBERT DOLLINGER, Geschichte der Mennoniten in Schleswig=Holstein, Hamburg und Lübeck, Neumünster 1930.

##### DRIEDGER 1995

MICHAEL D. DRIEDGER, Kanonen, Schiesspulver und Wehrlosigkeit. Cord, Geeritt und B. C. Roosen in Holstein und Hamburg 1532-1905, in: Mennonitische Geschichtsblätter 52 (1995), 101-121.

##### DRIEDGER 2002

MICHAEL D. DRIEDGER, Obedient Heretics. Mennonite identities in Lutheran Hamburg and Altona during the confessional age, Aldershot/Burlington/Singapore/Sydney 2002.

##### EHRENPREIS

STEFAN EHRENPREIS, Die Obrigkeit, die Konfessionen und die Täufer im Herzogtum Berg 1535-1700, in: BURKHARD DIETZ/STEFAN EHRENPREIS [Hg.], Drei Konfessionen in einer Region. Beiträge zur Geschichte der Konfessionalisierung im Herzogtum Berg vom 16. Bis zum 18. Jahrhundert, Köln 1999, 113-152.

ENNINGER/WANDT

WERNER ENNINGER/KARL-HEINZ WANDT, Zur Beziehung zwischen religiösen, sozialen und ökonomischen Faktoren in einem old order amish Isolat, in: HARALD NIEMEYER [Hg.], Soziale Beziehungsgeflechte (Festschrift für Hans Winkmann zum 65. Geburtstag), Berlin 1980, 361-390.

TROELTSCH Soziallehren

ERNST TROELTSCH, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, 2 Bde, (ND der Ausgabe 1912), Tübingen 1994.

GOERTZ 1986

HANS-JÜRGEN GOERTZ, Zwischen Zwietracht und Eintracht. Zur Zweideutigkeit täuferischer und mennonitischer Bekenntnisse, in: Mennonitische Geschichtsblätter 43/44 (1986/87), 16-46.

GOERTZ 1992

HANS-JÜRGEN GOERTZ, Artikel: Mennoniten II., in: TRE 22, Berlin/New York 1992, 450-457.

GOERTZ 1993

HANS-JÜRGEN GOERTZ, Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit, München 1993.

GOERTZ 1994

HANS-JÜRGEN GOERTZ, Zucht und Ordnung in nonkonformistischer Manier. Kleruskritik, Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung in den Bewegungen der Täufer, in: HEINZ SCHILLING [Hg.], Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa, Berlin 1994, 183-198.

GRAUS

FRANTISEK GRAUS, Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für Historische Forschung 8 (1981), 385-437.

HÄGE

BIRGIT KERSTIN HÄGE, Das Kurfürstentum Pfalz und sein Umgang mit Mennoniten, Juden und anderen religiösen Minderheiten, Weierhof-Bolanden 2006.

HERGEMÖLLER

BERN-ULRICH HERGEMÖLLER, Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Einheit und Vielfalt, in: DERS. [Hg.], Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- und Studienbuch, Warendorf 1990, 1-51.

### KONERSMANN 1996

FRANK KONERSMANN, Kirchenregiment und Kirchenzucht im frühneuzeitlichen Kleinstaat. Studien zu den herrschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen des Kirchenregiments der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, 1410-1793, Speyer 1996.

### KONERSMANN 2001

FRANK KONERSMANN, Duldung, Privilegierung, Assimilation und Säkularisation. Mennonitische Glaubensgemeinschaften in der Pfalz, in Rheinhessen und am nördlichen Oberrhein (1664-1802), in: MARK HÄBERLEIN/MARTIN ZURN (Hrsg.), Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Integrations- und Abgrenzungsprozesse im süddeutschen Raum, St. Katharinen 2001, 339-375.

### KONERSMANN 2001a

FRANK KONERSMANN, Busszuchtvorstellungen und Kirchenzuchtpraxis bei pfälzischen und rhein-hessischen Mennoniten zwischen 1693 und 1852, in: Harm Klüting/Jan Rohls [Hg.], Reformierte Perspektiven, Wuppertal 2001, 179-202.

### KONERSMANN 2003

FRANK KONERSMANN, Rechtslage, soziale Verhältnisse und Geschäftsbeziehungen von Mennoniten in Städten und auf dem Land. Mennonitische Bauernkaufleute in der Pfalz und in Rheinhessen (18.-19. Jahrhundert), in: Mannheimer Geschichtsblätter 10 (2003), 83-115.

### KONERSMANN 2004

FRANK KONERSMANN, Studien zur Genese rationaler Lebensführung und zum Sektentypus Max Webers. Das Beispiel mennonitischer Bauernfamilien im deutschen Südwesten (1632-1850), in: Zeitschrift für Soziologie 33 (2004), 418-437.

### KONERSMANN 2004a

FRANK KONERSMANN, Soziogenese und Wirtschaftspraktiken einer agrarkapitalistischen Sonder-formation. Mennonitische Bauernkaufleute in Offstein (1762-1855), in: ANDRÉ HOLENSTEIN/SABINE ULLMANN (Hrsg.), Nachbarn, Gemeindegenossen und die anderen. Minderheiten und Sondergruppen im Südwesten des Reiches während der Frühen Neuzeit, Epfendorf 2004, 215-237.

### KONERSMANN 2008

FRANK KONERSMANN, Functions of literacy and calculation ability in peasant families. The case of peasant merchants in southwest Germany (1685-1850), in: HANS-ERICH BÖDECKER/NORBERT WINNIGE (Hrsg.), Cultural Practices of Literacy in the Early Modern Period, Göttingen 2008.

#### KRIEDTE 1995

PETER KRIEDTE, Äusserer Erfolg und beginnende Identitätskrise. Die Krefelder Mennoniten im 18. Jahrhundert (1702-1794), in: WOLFGANG FROESE (Hrsg.), Sie kamen als Fremde. Die Mennoniten in Krefeld von den Anfängen bis zur Gegenwart, Krefeld 1995, 61-104.

#### KRIEDTE 2007

PETER KRIEDTE, Taufgesinnte und grosses Kapital. Die niederrheinisch-bergischen Mennoniten und der Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes (1650-1815), Göttingen 2007.

#### KURZE

DIETRICH KURZE, Häresie und Minderheit im Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 229 (1979), 529-573.

#### LAMBERT

MALCOLM LAMBERT, Häresie im Mittelalter. Von den Katharern bis zu den Hussiten, Darmstadt 2001.

#### SCHEPANSKY

ERNST W. SCHEPANSKY, Mennoniten in Hamburg und Altona zur Zeit des Merkantilismus. Ein Beispiel zur Sozialgeschichte des Fremden, in: Mennonitische Geschichtsblätter 32 (1980), 54-73.

#### SCHLUMBOHM

JÜRGEN SCHLUMBOHM, ‚Traditionale‘ Kollektivität und ‚moderne‘ Individualität: einige Fragen und Thesen für eine historische Sozialisationsforschung. Kleines Bürgertum und gehobenes Bürgertum in Deutschland um 1800 als Beispiel, in: RUDOLF VIERHAUS (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung, Heidelberg 1981, 265-320.

#### SEGUY

JEAN SEGUY, L'ascèse dans les sectes d'origine protestante, in: Archives de Sociologie des Religions 18 (1964), 55-70.

#### SEYFARTH/SPRONDEL

CONSTANS SEYFARTH/WALTER M. SPRONDEL (Hrsg.), Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung. Studien zur Protestantismus-Kapitalismus These Max Webers, Frankfurt/ Main 1973.

#### SITTERT

TIELEMANN TIELEN VAN SITTERT, Eine kurze Darstellung des Glaubens des wehr- und rachlosen Christentums, und dessen Zustandes, in: Die ernsthafte Christenpflicht, revidierte und vermehrte Ausgabe, LaGrange 1994, 146-183.

#### STAUFFER

ETHELBERT STAUFFER, The Anabaptist Theology of Martyrdom, in: H. WAYNE PIPKIN (Hrsg.), Essays in Anabaptist Theology, Elkhart 1994, XX-XX.

#### STRÜBIND

ANDREA STRÜBIND, Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin 2003.

#### TROELTSCH Soziallehren

ERNST TROELTSCH, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, 2 Bde, (ND der Ausgabe 1912), Tübingen 1994.

#### WEBER Antikritisches

MAX WEBER, Antikritisches zum „Geist“ des Kapitalismus, in: JOHANNES WINKELMANN (Hrsg.), Max Weber. Kritiken und Antikritiken. Die protestantische Ethik II, durchgesehene und hinsichtlich der Bibliographie erweiterte Auflage, Gütersloh 1978, 149-187.

#### WEBER Ethik

MAX WEBER, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, (ND der Erstausgabe von 1920), Tübingen 1988, 17-206.

#### WEBER Kirchen

MAX WEBER, „Kirchen“ und „Sekten“ in Nordamerika. Eine kirchen- und soziopolitische Skizze, in: Die Christliche Welt 20 (1906), 558-562, 577-582.

#### WEBER Sekten

MAX WEBER, Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, (ND der Erstausgabe von 1920), Tübingen 1988, 207-236.

#### *Abstract*

*Der bemerkenswerte Stellenwert von christlichen Laienbewegungen – z. B. der Katharer, Waldenser, Täufer und Mennoniten – für die Kirchengeschichte Europas ist vor allem dank der Religionssoziologie Max Webers und Ernst Troeltsch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in das allgemeine Bewußtsein gehoben worden. In diesen Laienbewegungen, die kirchliche Amtsträger immer wieder an das Vorbild der christlichen Urgemeinden und der apostolischen Lebensführung im Geiste Christi erinnerten, erblickten Weber und Troeltsch eine der wesentli-*

*chen Reformkräfte des Christentums. Mit dem Terminus ‚Sekte‘ integrierten sie Laienbewegungen in ihre religionssoziologische Typologie, in der sie zwischen Amtskirche, Sekte und Mystik unterschieden. Eine Zusitzung reformerischer Forderungen sahen sie bei den Täufern und Mennoniten als den Prototypen protestantischer Sekten gegeben. Denn ihnen sei eine neuartige innerweltliche Askese nicht zuletzt dank ihrer strengen Gemeindezucht eigen gewesen. Im vorliegenden Beitrag wird am Beispiel u.a. des religiösen Selbstverständnisses und der Kirchenzucht ländlicher Mennoniten im deutschen Südwesten und städtischer Mennoniten am Niederrhein und in Norddeutschland nach 1600 zweierlei untersucht: Erstens, inwiefern sie dem von Max Weber und Ernst Troeltsch formulierten Idealtypus innerweltlicher Askese entsprachen, das den religiösen Kern der These von der protestantischen Ethik ausmacht. Zweitens, wann, inwiefern und dank welcher Umstände die innerweltliche Askese von Mennoniten einen günstigen Nährboden für die Entfaltung ökonomischer Rationalität und methodischer Lebensführung bereitstellte, die den säkularen Kern der These von der protestantischen Ethik bilden.*

*La valeur remarquable des mouvements chrétiens laïques – par exemple ceux des Cathares, des Vaudois, des Anabaptistes et Mennonites – pour l’histoire de l’Eglise européenne a principalement été soulignée par les sociologues de la religion Max Weber et Ernst Troeltsch au début du 20<sup>e</sup> siècle. Ce sont eux qui ont rappelé ces mouvements à la conscience générale. Ces mouvements laïques rappelèrent toujours à nouveau au clergé le modèle des communautés chrétiennes primitives et la manière de vivre apostolique dans l’Esprit du Christ. Weber et Troeltsch les avaient vus comme l’une des forces réformatrices les plus importantes du christianisme. Par la terminologie „secte“, ils ont intégré des mouvements laïcs dans leur typologie socioreligieuse, en distinguant entre Eglise instituée (Amtskirche), secte et mystique. Ils ont vu une spécificité des exigences réformatrices chez les anabaptistes et les mennonites comme étant le prototype de la secte protestante, à cause de leur caractéristique de vivre une nouvelle ascèse dans ce monde, d’abord à mettre sur le compte de leur discipline stricte de l’Eglise. Dans l’exposé présenté nous analysons, entre autres, l’exemple de l’autocompréhension et de la pratique de la discipline ecclésiastique des mennonites des campagnes du sud-ouest de l’Allemagne et des mennonites plus urbains en Basse-Rhénanie et en Allemagne du nord après 1600. Nous le faisons au moyen d’une double enquête: il s’agit d’abord de savoir dans quelle mesure ces groupes correspondent à la typologie idéale de Max Weber et de Ernst Troeltsch, qui pensaient voir cette ascèse intramondaine particulière au cœur religieux de leur thèse relative à l’éthique protestante, et de savoir ensuite quand, dans quelle mesure et dans quelle circonstances l’ascèse intramondaine de mennonites a proposé un terrain nourricier propice au développement d’une rationalité économique et d’une manière de vivre méthodique, qui constitue le cœur séculier de la Thèse de l’éthique du protestantisme.*

